



Minarettverbot: Schnee von gestern? Nein, die Vorlage fände wohl auch heute eine (knappe) Mehrheit

**KOMMENTAR**

MARTIN LEHMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



## Ziemlich überflüssig

Der Kopf des Stimmbürgers sagte: Es geht nur um eine baurechtliche Frage – also stimme ich Nein. Der Bauch aber raunte: Der Islam macht mir Angst – also stimme ich Ja. Gegenüber den Meinungsforschern argumentierte der Kopf, an der Urne setzte sich der Bauch durch – und so wurde im November 2009 die Minarettverbots-Initiative der SVP entgegen allen Umfragen wuchtig angenommen.

**EMOTIONEN.** Sie würde es wohl auch heute, wie die «reformiert.»-Umfrage ein Jahr danach zeigt – jedenfalls wenn die Initianten im Abstimmungskampf erneut die Islamisierung der Schweiz beschwören würden. Sie zeigt aber noch etwas anderes: Nur jeder Zwanzigste findet, das Minarettverbot habe sich positiv aufs gesellschaftliche Zusammenleben ausgewirkt. Fast die Hälfte sieht keine Veränderungen, vierzig Prozent vorab negative. Das heisst: Wenn denn ein Volksentscheid dazu dienen sollte, ein Problem zu lösen – das Minarettverbot hat diesen Anspruch nicht erfüllt.

**STIMMUNGSBILD.** Bloss: Die Initianten wollten gar kein Problem lösen – sondern ein Plebiszit zum Islam. Zudem gab es gar kein Problem zu lösen – weil nämlich die vier Minarette in der Schweiz kaum welche verursachen. Insofern mag der Bauch ein Jahr danach weiter triumphieren, ein Zeichen gesetzt zu haben. Der Kopf hingegen muss einräumen: Die Initiative hat nichts gebracht. Jedenfalls nichts Gutes.

# Kein Ausrutscher

**MINARETTVERBOT/** Ein Jahr nach der Abstimmung fände die Initiative wohl erneut eine knappe Mehrheit – obwohl sich seit der Annahme kaum etwas zum Guten verändert hat. Das zeigt eine repräsentative Umfrage von «reformiert.»

Am Abend des 29. November 2009 rieben sich Politiker und Meinungsforscherinnen landauf, landab die Augen: Entgegen aller Umfragen und Prognosen hatte die Schweiz der Minarettverbots-Initiative der SVP eben mit grossem Mehr (57,5%) zugestimmt. Die Gewinner frohlockten über ein statuiertes Exempel, die Verlierer machten diffuse Ängste vor dem Islam für den Entscheid verantwortlich, Unternehmer und Aussenpolitikerinnen bemühten sich auf dem internationalen Parkett um Schadensbegrenzung.

**ZUSTIMMUNG.** Wie würde die Schweiz heute, ein Jahr danach, abstimmen? Und wie schätzt sie die Wirkung des Minarettverbots ein? Eine von «reformiert.» in Auftrag gegebene repräsentative Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Isopublic bei 1004 Personen in der Deutsch- und Welschschweiz zeigt interessante Ergebnisse: Würde dieselbe Vorlage heute zur Abstimmung gelangen, würde sie von 43% der Stimmberechtigten angenommen und von 46,4% abgelehnt – gut 10% der Befragten sind unentschlossen oder würden leer einlegen. Wie in allen Umfragen vor der Abstimmung ist also die Zahl der Initiativgegner auch in dieser Umfrage grösser als jene der Befürworter, allerdings ist der Abstand zwischen den Lagern gegenüber den Erhebungen von 2009 (37% Ja, 49% Nein) deutlich kleiner geworden. Insbesondere die Besserverdienenden würden die Initiative heute stärker unterstützen als letztes Jahr.

Zudem dürften sich die Werte gemäss Isopublic-Geschäftsführer Matthias Kappeler im Ernstfall erneut zugunsten der Minarettgegner verschieben, wenn die Entscheidfindung erneut von einem emotionalen Abstimmungskampf begleitet würde: «Wie vor einem Jahr wären die Minarettgegner vermutlich besser zu mobilisieren und würden die Unentschlossenen die Initiative wohl unterstützen und ihr erneut zum Durchbruch verhelfen – wenn vermutlich auch nur knapp.»

**POLARISIERUNG.** Das Minarettverbot fände also wohl weiterhin eine Mehrheit – wie aber hat sich das Ja zur Initiative auf das gesellschaftliche Zusammenleben in der Schweiz ausge-

wirkt? Fast die Hälfte der Befragten (48,6%), allen voran die Landbevölkerung, findet, es habe sich nichts geändert – weder zum Guten noch zum Schlechten. Nur 5,4 Prozent sehen positive Auswirkungen des Volksentscheids – und erwähnen auf Nachfrage etwa, es sei eine längst fällige Diskussion in Gang gekommen, das Stimmvolk habe ein Zeichen gesetzt und aufgezeigt, dass es besonders von Muslimen Integrationsbereitschaft verlange. Zudem habe der Mehrheitsentscheid dazu geführt, dass sich nicht mehr zu verstecken brauche, wer gegenüber Muslimen Vorbehalte habe.

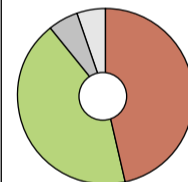
Über 40 Prozent – auffallend viele Junge und Gutsituiertere – sehen hingegen vor allem negative Auswirkungen auf das Zusammenleben in der Schweiz: Das Minarettverbot habe zu einer Polarisierung der Gesellschaft geführt, die Spannungen und das Misstrauen zwischen Nichtmuslimen und Muslimen hätten zu-, die Akzeptanz gegenüber dem Fremden abgenommen, ausserdem sei die Berichterstattung der Medien über den Islam tendenziell negativ.

**MISSTRAUEN.** «Nehmen Sie in der Schweiz eine antimuslimische Stimmung wahr?», liess «reformiert.» schliesslich nachbohren. Während zwei von drei Romands und auch gut 60% der 15- bis 34-Jährigen – also jene Bevölkerungsgruppen, die traditionell eher bereit sind, mit anderen Kulturen und Religionen zusammenzuleben – dies klar verneinen, stellen mehr als die Hälfte der Deutschschweizer sowie der 55- bis 74-Jährigen eine solche Stimmung tatsächlich fest.

Insgesamt halten sich die Einschätzungen ungefähr die Waage: 47,2% der Stimmberechtigten stellen eine antimuslimische Stimmung in Abrede, 48,9% glauben, sie wahrzunehmen – etwa in der forcierten Debatte über das Burkaverbot und die muslimischen Grabfelder oder in einem vermehrt auch öffentlich und medial zur Schau getragenen Misstrauen gegenüber dem Islam. **MARTIN LEHMANN**

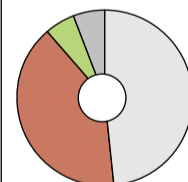
**MINARETTVERBOT: EIN JAHR DANACH**  
Was ist durch das Minarettverbot anders geworden? Ein Dossier auf den > **Seiten 5–8**

Würden Sie der Minarettverbots-Initiative heute zustimmen, oder würden Sie sie ablehnen?



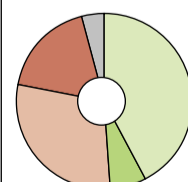
● Ablehnen: 46,4%  
● Zustimmung: 43,0%  
● Weiss nicht: 5,5%  
● Leer einlegen: 5,1%

Hat sich das Ja zur Initiative eher positiv oder negativ auf das gesellschaftliche Zusammenleben in der Schweiz ausgewirkt?



● Gleich geblieben: 48,6%  
● Eher negativ: 40,2%  
● Eher positiv: 5,4%  
● Weiss nicht: 5,8%

Nehmen Sie in der Schweiz so etwas wie eine antimuslimische Stimmung wahr?



● Ja, eher: 42,4%  
● Ja, sehr: 6,5%  
● Nein, eher nicht: 29,2%  
● Nein, gar nicht: 18,0%  
● Weiss nicht: 3,9%



**RELIGIONEN**

## Koch, Abwart, Hindupriester

**PORTRÄT.** Der gebürtige Tamile Sasi Tharmalingam (36) hat in seinem Leben schon einige Pläne revidiert. Zum Beispiel seinen ursprünglichen Berufswunsch: Er ist nicht Arzt geworden, sondern Priester. Auf Umwegen allerdings. Und mit einigen Nebenberufen. > **Seite 14**



**SCHWEIZ**

## Kirchliche Gespaltenheit

**AUSSCHAFFUNG.** Was soll künftig mit kriminellen Ausländern geschehen? Die SVP-Initiative möchte sie ohne viel Federlesens ausschaffen, der Bundesrat will die heutige Praxis verschärfen, aber Einzelfälle prüfen. Und die kirchlichen Institutionen sind gespalten. Eine Abstimmungsvorschau und zwei kontroverse Stimmen. > **Seite 3**



**INTERVIEW**

## Woran glaubt ein Atheist?

**(UN)GLAUBE.** «Was mich vom Christentum trennt? Die drei Tage zwischen Karfreitag und Ostern»: Gespräch mit dem französischen Philosophen und Atheisten André Comte-Sponville. > **Seite 11**

**KIRCHGEMEINDEN**

**GEMEINDESEITE.** Mit dem Ewigkeitssonntag am 21. November geht das Kirchenjahr zu Ende: In den Kirchgemeinden wird der Toten gedacht. Informationen zu Gottesdiensten > **im 2. Bund**

## I WOTT NÜT GSEIT HA

FREDU AEGERTER  
spricht über sich, Gott  
und die Welt



CARTOON: MAX SPRING

## Im Jura

**ERINNERUNG.** Kürzlich kam Karin, meine Tochter, zu mir. Jetzt sei doch der Käru, der ja mein bester Freund gewesen sei, schon ein Jahr tot – ob es nicht schön wäre, noch einmal zusammensitzen und an ihn zu denken? Das ist schon gut, sagte ich, dann gehen wir doch an den Fischerstammtisch. Karin sagte, sie habe eher an etwas gedacht, das mehr so ins Geistige gehe. Der Singh, ihr neuer Freund, habe nämlich eine Idee. Der habe ein Seminar gemacht und das gelernt, mit den Toten. Im Jura sei es nicht schlecht. In diesen alten Bauernhäusern sei die Energie gut. Und der Charles, der Prediger, helfe auch mit. Der komme ja druus, mit den Toten zu sprechen, der kenne das von Afrika her. Ob denn Charles jetzt afe überall dabei sei, fragte ich. Da sagte Karin, der Singh habe ihn beim Müetti, meiner Exfrau Dorli also, kennengelernt und ihn gleich sehr gut gespürt.

**ERMAHNUNG.** Ich erzählte dem Greti davon, und das fand das gar keine gute Idee. Die Toten hätten ihr Reich, und dort müsse man sie tot sein lassen und nichts herausfordern. Das Unglück sei nicht weit weg vom Tod. Und der Singh gefalle ihr sowieso nicht. Der solle sich nur nicht versündigen. Mit dem Charles, das sei schon gut. Die seien halt so, die Afrikaner. In der Schweiz sei das aber mit der Abdankung fertig. Und das sei auch gut so. Sie helfe ganz bestimmt nicht mit. Und sie hoffe, dass ich mich dort nicht unglücklich mache.

**ERFAHRUNG.** Ich bin dann doch nicht mitgegangen. Aber Karin meinte hintendrein, es sei sehr gut gewesen: Der Singh habe den Käru gut gespürt und mit ihm gesprochen. Dem Käru gehe es gut. Er vermisse nur seinen Hund, und er habe sich gewundert, warum der Fredu nicht da sei. «Aha, das Greti hat ihn dank nicht gehen lassen», habe er gegrinst. Der Singh werde in Zukunft noch mehr solche Seminare anbieten, er habe ja jetzt Erfahrung. Das Greti meinte, das gefalle ihm gar nicht. Passiert sei passiert, aber sie sei froh, dass ich nicht mitgegangen sei. Es käme sonst gerne mal mit an den Fischerstammtisch, wo der Käru ja oft gesessen sei. Dort könne man seiner zgrächtem gedenken. Das würde ihn sicher auch weniger stören.

# Integration im Gemüsebeet

**HEKS/** Das Projekt «Neue Gärten» der Heks-Regionalstelle Bern macht den Familiengarten zum Ort der Integration: Migranten ziehen Gemüse und pflegen soziale Kontakte.

Omar, der Junge aus Palästina, rennt ins Gartenhaus. «Ich habe einen Meteoriten gefunden», ruft er und stemmt einen löchrigen Stein in die Höhe. Er lacht, eilt mit seiner Beute hinaus, an den Beeten mit Peperoni, Kräutern und mannshohem Mais vorbei, zu einem langen Tisch, wo seine Mutter Rabia Rafee sitzt. Diese schmunzelt: «Omar entdeckt immer etwas Neues.» Und hier darf er, der kleine Abenteurer: hier, im Heks-Familiengarten an der Mutachstrasse in Bern, darf er mit den Händen in der Erde graben, Steine sammeln, Kräuter setzen und Giesskannen schleppen.

**SÄEN.** Es ist ein strahlender Herbstsonntag, im Heks-Familiengarten wird das Erntedankfest gefeiert. Frauen und Kinder essen, trinken und plaudern, auf dem Grill brutzeln Maiskolben, und Sitenur Ibrahim aus Eritrea bereitet Kaffee zu. Sie presst die gemahlten Bohnen mit einem Stöpsel an den Boden eines Kruges, rührt die Brühe mit Zucker auf und schenkt in kleine Tassen ein. Die Männer haben sich beim Gartenhaus von Arif Eraslan versammelt. Auch hier wird geredet, gelacht und gegessen.

Einen Sommer lang haben sich diese Menschen beim Anpflanzen, Giessen und Jäten geholfen und ihre Gartenbeete gepflegt. Und jetzt

konnten sie ernten: Tomaten, Peperoni, Zucchini, Bohnen und Mais, Beeren und Trauben, Kräuter und Blumen.

**ERNTEN.** Seit 2009 hat die Heks-Regionalstelle Bern 500 Quadratmeter Gartenland gepachtet – ein Grundstück an der Mutachstrasse, ein zweites im Ostring. «Der Anbau von Gemüse, Obst und Blumen gibt den Migrantinnen und Migranten das Gefühl von Eigenständigkeit und ist eine sinnvolle Beschäftigung in der Natur», sagt Projektleiterin Angela Losert. Zudem bekämen sie, die bei ihrer Flucht meist alles zurücklassen mussten, wieder Boden unter den Füßen. Einmal wöchentlich steht Losert ihnen mit Rat und Tat zur Seite: gibt Tipps zum Anpflanzen, zeigt, wie man die geernteten Früchte verarbeitet, und organisiert auf Wunsch die Samen spezieller Kräuter. «Viele Frauen möchten Kräuter ziehen, die sie zum Kochen ihrer traditionellen Gerichte brauchen», sagt Angela Losert. «Die sind oft nicht erhältlich oder aber sehr teuer. Da lohnt sich der eigene Anbau doppelt.»

**FEIERN.** Im Garten wird Deutsch gesprochen. Das schafft für alle dieselben Voraussetzungen und ermöglicht ein regelmässiges Üben, das besonders für Mütter von Bedeutung ist, die wenig Kontakt zur Aussenwelt haben.



Stolz auf die Frucht ihrer Arbeit: Jeyantha Srimohanarajah aus Sri Lanka im Heks-Familiengarten

Für Frauen wie Amina Khallo aus Syrien etwa. Sie langweilte sich jeweils sehr, wenn ihre drei Kinder in der Schule waren. Das änderte sich, als sie drei Gartenbeete übernahm. Seither geht sie, wenn die Kinder aus dem Haus sind, in den Garten und schaut zum Rechten. Mais, Tomaten, Karotten, Peperoni und Zucchini hat sie angepflanzt. Und natürlich Petersilie und Zwiebeln, die wichtigen Zutaten für das kurdische Gericht Kutlik, das sie oft kocht.

Kochen will auch Jeyantha Srimohanarajah. Die junge Tamilin kniet am Boden und zeigt stolz auf eine Tüte mit Cherrytomaten, Peperoni und Peperoncini: «Die habe ich heute geerntet.» Am nächsten Tag wird sie im Durchgangszentrum in Zollikofen ein tamilisches Gericht zubereiten – mit Reis, Curry und ihrem eigenen Gemüse.

REGULA TANNER

## 30 JAHRE HEKS-REGIONALSTELLE

Die Arbeit von Heks begann in den Nachkriegsjahren. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz betreute die unzähligen Flüchtlinge, die zuerst aus Tibet, der Tschechoslowakei und Ungarn kamen, später dann, in den Siebzigerjahren, aus Laos, Kambodscha und Vietnam. Die soziale Integration dieser Immigranten verlangte ein grosses Engagement der Heks-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter. Da die Zentrale des Flüchtlingsdienstes nicht mehr alle Aufgaben wahrnehmen konnte, entstand 1980 in Bern die erste Heks-Regionalstelle der Schweiz. Auch heute, dreissig Jahre später, bildet die soziale Integration den Schwerpunkt der Heks-Arbeit. Ob es um Asylsuchende, Flüchtlinge, Migranten oder erwerbslose Schweizer geht – im Mittelpunkt steht der Mensch. RTR

## reformiert.

**IMPRESSUM/**  
«reformiert.» ist ein Kooperationsprodukt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».  
**www.reformiert.info**  
**Blattmacher:**  
Jürgen Dittrich  
**Layout:** Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss  
**Korrektorat:** Yvonne Schär  
**Druck:** Ringier Print  
**Auflage:** 720 000 Expl.

reformiert. Bern

**Herausgeber:**  
Verein «saemann»  
Präsidentin: Annemarie Schürch-Loosli, Ersigen

**Redaktion:**  
Postfach 312, 3000 Bern 13  
Tel. 031 398 18 20  
**redaktion.bern@reformiert.info**  
**Geschäftsstelle:**  
Postfach 312, 3000 Bern 13  
Tel. 031 398 18 30  
**verlag.bern@reformiert.info**  
**Adressen/Abos:**  
Schlaefli & Maurer AG  
Postfach, 3800 Interlaken,  
Tel. 033 828 80 80  
**abo.reformiert@schlaefli.ch**



ARCHIV: ANNETTE BOUTELLIER

**Soll zum Gotthelf-Zentrum umgebaut werden: Pfarrhaus in Lützelflüh, wo Albert Bitzcius wirkte**

Stimmt das Kantonsparlament der Vorlage zu, wird das zurzeit leer stehende Pfarrhaus in Lützelflüh nächstes Jahr umgebaut und im Frühsommer 2012 als Gotthelf-Zentrum eröffnet – ein sinniger Zweck für das historische Gebäude, in dem der Dichterpfarrer Albert Bitzcius zwischen 1831 und 1854 gelebt und gewirkt hat.

Am Anfang der Planung war im Herbst 2005 der grossräthliche Gotthelf-Kompromiss: Der Universität Bern wurden für eine neue Gotthelf-Gesamtausgabe sechs Millionen Franken in Aussicht gestellt – im Gegenzug sollte das strukturschwache Emmental im Sinne einer Tourismusfördernden Massnahme drei Millionen Franken für ein Gotthelf-Zentrum in Lützelflüh erhalten. Dieser

Betrag wurde aber abhängig gemacht von einem selbsttragenden Betrieb. Eine hohe Hürde: Ein erster Entwurf scheiterte jedenfalls 2008 wegen Zweifeln – gerade auch in der Region – an der Finanzierbarkeit.

**REDUZIERT.** Jetzt liegt ein abgespecktes Konzept vor mit jährlichen Betriebskosten von nur 200 000 Franken, dem Nachweis einer gesicherten Finanzierung für die ersten Jahre und einer Notfallvariante mit ehrenamtlicher Betriebsführung. Die Regierung betont zudem, man habe «die Akzeptanz bei der Emmentaler Bevölkerung spürbar erhöhen» können. Die Chancen stehen deshalb gut, dass der Grosse Rat dem Kredit zustimmt. **FREDI LERCH**

## Gotthelfs Geist im alten Pfarrhaus

**GOTTHELF-ZENTRUM/** Der bernische Grosse Rat entscheidet Ende November über einen Kredit von 3,27 Millionen Franken für die Einrichtung eines Gotthelf-Zentrums im Pfarrhaus von Lützelflüh.

# Kirchen im Parolen-Dilemma

**ABSTIMMUNG/ Kirchliche Kreise tun sich schwer mit den Parolen zur Ausschaffungsinitiative: Sollen sie Ja zum Gegenvorschlag sagen oder doch lieber zweimal Nein?**

Dass die Initiative der SVP abzulehnen ist – darin ist man sich in Kirchenkreisen ebenso einig wie in den Mitte- und Linksparteien. Wie aber ist der Gegenvorschlag des Bundesrats zu beurteilen? Da kommen aus den christlichen beziehungsweise kirchennahen Organisationen unterschiedliche Empfehlungen: Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) empfiehlt ein Ja zum Gegenvorschlag; dasselbe tun die Evangelische Volkspartei (EVP) und die Christdemokraten (CVP). Demgegenüber raten die römisch-katholische Bischofskonferenz, der christliche Friedensdienst (CFD), das Hilfswerk Heks und sein katholisches Pendant Caritas, beide Vorschläge abzulehnen. Mit ihrer Parole «2xNein» sind sie auf derselben Linie wie die Gewerkschaft Unia, Amnesty International, eine Mehrheit von SP und Grünen sowie diversen Migrantinnenorganisationen.

**DAS DILEMMA.** Beim Kirchenbund ist der Entscheid zugunsten des Gegenvorschlags aber auch nicht ohne Vorbehalte gefallen. Im Communiqué schreibt der SEK, man habe den Vorschlag des Bundesrats kritisch geprüft und sei nicht in allen Teilen einverstanden: Vorab

die Negativsicht auf die Migration missfällt dem SEK. Weil aber «die Ablehnung der Ausschaffungsinitiative» für den SEK absolute Priorität hat, empfiehlt er, den Gegenvorschlag anzunehmen (vgl. Text unten).

In der Tat ist der Ausgang der Variantenabstimmung mit Initiative, Gegenvorschlag und Stichfrage tückisch: gut möglich, dass beide Vorlagen angenommen werden, am Schluss aber der SVP-Vorschlag obsiegt, weil die Ausschaffungskritiker mit dem doppelten Nein dem Gegenvorschlag Stimmen entziehen. Taktiker in den «2xNein»-Komitees empfehlen deshalb: bei der Stichfrage unbedingt dem Gegenvorschlag den Vorzug zu geben.

**DIE PROGNOSEN.** Eine Meinungsumfrage der «Sonntagszeitung» hat sechs Wochen vor dem Abstimmungstermin gezeigt: 62 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer würden der Ausschaffungsinitiative zustimmen. Bei der gleichen Umfrage zeigte sich, dass der Gegenvorschlag es schwer hat, weil sein Inhalt noch weitgehend unbekannt



Wann sollen kriminelle Ausländer ausgeschafft werden? Darum gehts bei der Abstimmung am 28. November

ist. Keine Partei mochte sich bisher überzeugend für ihn ins Zeug legen. Auch die Wirtschaftsverbände, bisher immer mit Geld zur Stelle, wenn Abstimmungen EU-Recht tangierten, halten sich zurück. Economiesuisse-Präsident Gerold Bühler sagte im «Sonntagsblick», die Verhinderung der Ausschaffungsinitiative sei nicht primär die Aufgabe des Wirtschaftsdachverbands, der habe im Übrigen «nur beschränkte Mittel».

**DIE UNSICHERHEIT.** Sowohl die Initiative als auch der Gegenvorschlag bieten Kritikern Angriffsfläche. Das

Gleiche gilt jedoch auch für das geltende Recht, das, falls beide Vorlagen abgelehnt werden, weiterhin in Kraft bleibt (s. Text rechts). Zu den Zweifeln über die Umsetzbarkeit der Initiative kommen Unklarheiten bezüglich deren Wirkung: Die Initianten sprechen von künftig rund 1500 Ausschaffungen pro Jahr – rund viermal so vielen wie heute also. Die Gegner relativieren: Viele Staaten würden die Ausgeschafften gar nicht aufnehmen. Fakt ist: Niemand weiss genau, welche Konsequenzen der – wie auch immer geartete – Volksentscheid Ende November hat. **RITA JOST**

## ABSTIMMUNG

### DIE INITIATIVE UND DER GEGENVORSCHLAG

Rund 400 verurteilte Ausländer müssen gegenwärtig pro Jahr die Schweiz verlassen. Zu wenig, findet die SVP. Sie hat darum die «Ausschaffungsinitiative» lanciert, die verlangt, dass Ausländer und Ausländerinnen das Aufenthaltsrecht verlieren, wenn sie wegen eines vorsätzlichen Tötungsdelikts, wegen einer Vergewaltigung oder eines anderen schweren Sexualdelikts, aber auch wegen Raub, Menschen- und Drogenhandel sowie Einbruch rechtskräftig verurteilt worden sind, oder wenn sie missbräuchlich Sozialleistungen bezogen haben.

**GEGENVORSCHLAG.** Bundesrat und Parlament lehnen die Initiative ab, weil sie bestehende Grundrechte einschränke und im Widerspruch stehe zur Europäischen Menschenrechtskonvention sowie zum Personenfreizügigkeitsabkommen mit der EU. Sie unterbreiten dem Volk einen Gegenvorschlag. Dieser sieht vor, dass jene Ausländer das Land verlassen müssen, die wegen schwerer Delikte verurteilt wurden, für die mindestens eine Freiheitsstrafe von einem Jahr angedroht wird, oder die eine Freiheitsstrafe von mindestens zwei Jahren zu verbüssen haben. Anders als bei der Initiative sind auch Delikte wie Betrug und schwere Körperverletzung erfasst. Gleichzeitig schliesst aber der Vorschlag des Bundesrats einen Integrationsartikel ein, der vorbeugend gegen Kriminalität wirken soll.

**GELTENDES RECHT.** Nach heute geltendem Recht kann jemand des Landes verwiesen werden: bei einer «längerfristigen Freiheitsstrafe» oder wenn er gegen «die öffentliche Sicherheit und Ordnung» verstösst. Bei kantonalen Gerichten und Behörden wird das Recht unterschiedlich restriktiv angewendet. Verurteilte werden nicht gleich nach dem Urteil ausgewiesen; sie müssen ihre Strafe meist in einer Schweizer Strafanstalt verbüssen. **RJ**



**PETER SCHMID, 59** ist Mitglied des Rats (Exekutive) des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK).

Der SEK lehnt die SVP-Ausschaffungsinitiative ab, plädiert aber für ein Ja zum Gegenvorschlag des Bundesrats.

### JA ZUM GEGENVORSCHLAG: PETER SCHMID, SEK EINE BESONNERNE ANTWORT IST NÖTIG

Der Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) beschliesst nicht einfach Parolen vor Volksabstimmungen. Seine Beiträge sind als ergänzende Überlegungen gedacht und verweisen auf Aspekte, die bei der Diskussion zu kurz kommen. Deshalb muss die Stellungnahme des SEK stets ganz gelesen werden: Sie ist zugänglich unter: [www.sek.ch](http://www.sek.ch).

**ABLENKUNG.** Der SEK hält die seit 2008 geltende Gesetzgebung für ausreichend: Es bestehen wirkungsvolle Instrumente zur Ausweisung, zu Einreiseverboten und zum Widerruf von Aufenthaltsberechtigungen. Die Versuche, die Gesetzgebung zu verschärfen, sind unnötig und lenken von wichtigen Problemen unseres Landes ab. Deshalb lehnt der SEK die Ausschaffungsinitiative ab. Sie verletzt die Grundsätze der Bundesverfassung und des Völkerrechts, weil die Rechtsstaatlichkeit und die Verhältnismässigkeit missachtet werden.

**PROBLEM.** Es zeichnet sich ein aggressiver Abstimmungskampf ab: Ängste werden bedenkenlos geschürt und heftig Stimmungen aufgeheizt. Besonnene politische Kräfte sahen dies voraus und bemühten sich um einen Gegenvorschlag, der als Instrument gegen die problematische Initiative gedacht ist.

**WIRKUNG.** Der Kirchenbund weist auf mögliche Folgen der Abstimmungsregeln hin. Wer bei der Stichfrage den Gegenvorschlag «ankreuzt», erzielt nur dann eine Wirkung, wenn der Gegenvorschlag eine mehrheitliche Zustimmung erfährt. Wer für ein doppeltes Nein eintritt, nimmt das Risiko in Kauf, ungewollt die Initiative zu unterstützen. Darauf macht der SEK ausdrücklich aufmerksam. Der Start der Abstimmungskampagne und die Umfragewerte bestätigen im Augenblick die Sorge des SEK-Rates. Dieser hält den Gegenvorschlag für das wirkungsvollste Mittel zur Bekämpfung der Initiative.



**UELI LOCHER, 58** ist Direktor des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks).

Das Heks lehnt sowohl die SVP-Ausschaffungsinitiative als auch den Gegenvorschlag des Bundesrats ab.

### ZWEIMAL NEIN: UELI LOCHER, HEKS HEUTIGES RECHT GENÜGT VOLLAUF

Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) empfiehlt die Ausschaffungsinitiative und den Gegenvorschlag zur Ablehnung, weil es beide nicht braucht. Gemäss geltendem Ausländergesetz können Ausländerinnen oder Ausländer, die für Straftaten wie Mord, vorsätzliche Tötung, schwere Körperverletzung oder Vergewaltigung verurteilt wurden, bereits heute des Landes verwiesen werden.

**NEGATIVBILD.** In der Bundesverfassung sollten Grundsätze des Zusammenlebens verankert sein. Wer darin ausführen will, wann jemand des Landes zu verweisen ist, erweckt den Eindruck, die Ausländerkriminalität sei ein Problem, dem nur mit einem Artikel in der Bundesverfassung beizukommen ist. Damit wird pauschal ein Negativbild der ausländischen Bevölkerung gezeichnet. Das stimmt weder mit der Realität überein, noch ist es dem friedlichen Zusammenleben förderlich.

**ALIBI.** Die Integrationsbestimmung, mit welcher der Gegenvorschlag schmackhaft gemacht werden soll, ist gut gemeint. Das Heks würde eine griffige Bestimmung zur Integration von Ausländerinnen und Ausländern in der Bundesverfassung sehr begrüßen. Diese müsste Rechte und Pflichten von Zugezogenen und die Aufgaben von hiesigen Behörden und Institutionen verbindlich festhalten. Aber nicht als Anhängsel und Alibi zu einer Bestimmung über den Landesverweis.

**POLEMIK.** Etwas mehr Augenmass und eine sachliche Analyse eines – zweifellos vorhandenen – Problems wären hilfreicher als eine von Emotionen geprägte Polemik. Denn vergessen wir eines nicht: Die überwiegende Mehrheit der Ausländerinnen und Ausländer integriert sich nicht nur bestens in der Schweiz, sondern leistet auch wichtige Beiträge zur wirtschaftlichen Prosperität und zur Finanzierung der Sozialwerke in unserem Land.

# marktplatz.

INERATE:  
anzeigen@reformiert.info  
www.reformiert.info/anzeigen  
Tel. 044 268 50 30

**Unterwegs zum Du**  
für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938  
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO  
Verena Calame  
www.zum-du.ch  
031 312 90 91

**KONZERTE GOSPELCHOR LIEBEFELD**  
*Gospel around the world*  
Thomaskirche Liebefeld – Leitung: Kent Stetler  
Samstag, 13.11.10, 20 Uhr und Sonntag, 14.11.10, 17 Uhr  
www.gospelchor-liebefeld.ch

**Ein Engagement von Menschen für Menschen mit Herz und Hand**  
**Wir laden ein:**  
• gemeinsames Leben zu erfahren  
• neue Schritte im Glauben zu tun  
• berufliche Neuorientierung zu erleben  
• und vieles mehr...  
**Diakonie Nidelbad und ihre überkonfessionelle Lebensgemeinschaft freut sich, Sie kennenzulernen.**  
Diakonie Nidelbad, Sr. Dora Schuricht  
Egggrainweg 3, 8803 Rüslikon  
Tel. 079 711 05 79  
E-Mail: dora.schuricht@nidelbad.ch  
www.nidelbad.ch

**Sich verwöhnen lassen.** Unsere Wellness-Oase mit Whirlpools, Duft- und Massageduschen, Tepidarium und Sauna bringt Entspannung pur. Die «PhysioArtos» bietet Massagen, Rückengymnastik und vieles andere. Wohltaten, die nachhalten.  
**Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch**

Besondere Geschenke für Kinder finden?  
Kindern begeisternde Kindergottesdienste ermöglichen: Unterstützen Sie den Kind- und-Kirche-Verband!  
  
www.kik-verband.ch  
PC 84-7050-3, KiK-Verband, Chileweg 1, 8415 Berg am Irchel

**Ich lese reformiert.**  
  
«... weil darin Themen und Leute eine Plattform finden, die sonst im Leben nicht immer im Zentrum stehen.»  
**SARAH WYSS (29),**  
dipl. Kommunikatorin FH, Biel  
anzeigen@reformiert.info;  
Telefon 044 268 50 30  
www.reformiert.info

**Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn**  
Der Bereich Katechetik unterstützt Kirchgemeinden in ihrer pädagogischen Arbeit. Er bildet Katechetinnen und Katecheten aus, bietet Weiterbildung an und berät Unterrichtende und Behörden. Er stellt Bildungsmedien für Kirche und Schule zur Verfügung.

**Wir suchen per 1. April 2011 oder früher eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter für die Arbeit mit Kindern und Eltern im Vorschulbereich (40%)**

- Ihre Kernaufgaben**
- Planen und Durchführen von Projekten der kirchlichen Arbeit mit Kindern und ihren Eltern im Vorschulalter und in der KUW-begleitenden Elternarbeit
  - Leitung von Kursen, Tagungen, Konferenzen
  - Zusammenstellen von Fachliteratur, Verfassen von Arbeitshilfen
  - Mitarbeit bei der Ausbildung von Katechetinnen/Katecheten, in der Weiterbildung und in der KiK-Arbeit (Sonntagschule)
  - Mitarbeit in Arbeitsgruppen
  - Anlaufstelle der Kirchgemeinden für Familien- und Elternarbeit

- Ihr Profil**
- Abgeschlossenes Studium (Universität, Fachhochschule, Lehrerseminar) in Theologie und/oder Pädagogik
  - Erfahrung in der kirchlichen Vorschularbeit und in der kirchlichen Unterweisung
  - Erfahrung in der Erwachsenenbildung und in der Projektentwicklung
  - Verbundenheit mit der Landeskirche

**Wir bieten Ihnen** eine anspruchsvolle Aufgabe mit attraktiven Anstellungsbedingungen. Ein motiviertes Team freut sich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen.

**Ihre schriftliche Bewerbung** senden Sie bis **26. November 2010** an den Personaldienst der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Postfach, 3000 Bern 23.

**Auskünfte erteilt der Bereichsleiter:**  
Hans Ulrich Burri, Tel. 031 350 85 85,  
hansulrich.burri@refbejus.ch

Weitere Infos: [www.refbejus.ch](http://www.refbejus.ch)

**SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE**  
Am 14. November 2010  
**Sonntag der verfolgten Kirche**  
Christen sind weltweit die am meisten verfolgten Menschen.  
Wir setzen uns für sie ein.  
**Machen Sie mit!**  
[www.verfolgung.ch](http://www.verfolgung.ch)  
u.a. mit  
• Länder-Informationen  
• Predigtgedanken  
• Power-Point-Präsentation  
• **Petition für Religionsfreiheit zum Unterschreiben**  
SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich  
Tel. 043 344 72 00, svk@each.ch  
SCHWEIZERISCHE EVANGELISCHE ALLIANZ

**GIOACCHINO ROSSINI**  
**PETITE MESSE SOLENNELLE**  
Französische Kirche Bern  
19. Nov., 20.00 Uhr und 21. Nov., 16.00 Uhr  
Canto Classico Konzertchor Bern & Soli  
Tickets & Infos: [www.cantoclassico.ch](http://www.cantoclassico.ch)

**reformiert. zürich**  
«reformiert.» ist die Mitgliederzeitung der reformierten Kirchen von Zürich, Aargau, Bern-Jura-Solothurn und Graubünden. Die Zeitung erscheint monatlich mit einer Auflage von 720 000 Exemplaren und einer zusätzlichen Zwischennummer im Kanton Zürich mit der Auflagenstärke von 257 000 Exemplaren.  
**Für die Zürcher Redaktion suchen wir per Februar 2011 (oder nach Vereinbarung) einen Redaktor/eine Redaktorin (50%)**  
**Wir wünschen uns:**

- Journalistische Ausbildung sowie journalistische und redaktionelle Erfahrung
- Gutes stilicheseres Deutsch
- Kenntnisse kirchlicher Strukturen und Interesse an kirchlichen, religiösen und gesellschaftspolitischen Fragen und Themenstellungen
- Fähigkeit, im Team zu arbeiten – sowohl auf Zürcher wie auf interkantonaler Ebene

**Wir bieten:**

- Abwechslungsreiches, selbständiges Arbeiten
- Zeitgemässe Entlohnung und Sozialleistungen
- Mitarbeit an einem anspruchsvollen Zeitungsprojekt
- Einen attraktiven Arbeitsort in Zürich (Nähe Hauptbahnhof)

Bei Fragen zu der ausgeschriebenen Stelle wenden Sie sich bitte unter der Telefonnummer 044 268 50 00 an die Zürcher Redaktion. Gerne erwarten wir Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen mit Arbeitsproben **bis zum 20. November 2010** an die folgende Adresse:  
**«reformiert.Zürich»**  
Redaktionsleitung  
Jürgen Dittrich  
Preyergasse 13  
Postfach  
8022 Zürich

  
**WIR GLAUBEN AN FAIREN HANDEL.**  
PC 40-726233-2  
[www.mission-21.org](http://www.mission-21.org)  
mission 21  
evangelisches missionswerk basel

**DAMALS/** Die Gewinner frohlocken über das Minarettverbot, die Verlierer sind bestürzt

**HEUTE/** Die Auswirkungen der Abstimmung und des Minarettverbots auf die Gesellschaft

# Wo stehen wir heute?

**DIE BILANZ/** Nach dem Minarettverbot haben sich neue politische Kräfte formiert. Zudem wurde die muslimische Gemeinschaft vielfältiger, aber auch polarisierter.

tragene Initiative votiert hatte, sah ihre Felle davonschwimmen und hechtete hektisch hinterher: CVP-Präsident Christoph Darbellay forderte ein Burkaverbot sowie ein Kopftuchverbot für Lehrerinnen und verstieg sich sogar zur – später zurückgenommenen – Forderung, es dürfe künftig keine jüdischen Friedhöfe mehr geben.

Ein Jahr später hat sich die Hektik gelegt, und man kann fragen: Hat das Minarettverbot die Gesellschaft verändert? So viel lässt sich sagen: Es haben sich hüben und drüben, also aufseiten der Gegner und der Befürworter des Minarettverbots, Kräfte formiert, die zuvor so nicht sichtbar waren. Künstler und Kulturschaffende äussern sich stärker als zuvor zu politischen Themen. So etwa der Berner Autor Guy Krneta, dessen Netzwerk «Kunst und Politik» mit Texten Schweizer Schriftsteller zum 1. August aufwartete. Auch die Jugendkultur reagierte: Jugendliche aus verschiedenen Kulturen gründeten den Verein «tuos» für eine offene und tolerante Schweiz, der kulturelle Projekte wie die Filmreihe «Die vielen Gesichter des Islam» lancierte. Die Landhausversammlung rund um alt Bundesrichter Guisep Nay will erreichen, dass keine Initiativen mehr vors Volk kommen, wenn sie – wie

Plötzlich war nichts mehr wie zuvor. Am 29. November 2009 wurde die «Initiative gegen den Bau von Minaretten» vom Schweizer Stimmvolk mit 57,5 Prozent angenommen. Weder Politiker noch Politologen, noch Meinungsforscher hatten damit gerechnet, entsprechend gross waren Erstaunen, Irritation und Entsetzen.

**BEWEGUNG.** Die politische Mitte, die gegen die von der SVP lancierte und der EDU mitge-

die Minarettinitiative – elementare Grund- und Menschenrechte verletzen (S. 8). Beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte wurden fünf Beschwerden gegen das Minarettverbot eingereicht. Ob dieses im Hinblick auf das Völkerrecht überhaupt zulässig sei, wird der Gerichtshof entscheiden. Zu zwei der eingegangenen Beschwerden hat er von der Schweiz bereits Stellungnahmen eingeholt.

**POLARISIERUNG.** Auch die Szene der Minarettgegner hat sich aufgefächert. Mitte Oktober demonstrierten PNOS-Anhänger und Rechtsradikale vor dem islamischen Glaubenszentrum in Langenthal. Das hauptsächlich von der SVP getragene Komitee «Stopp Minarett Langenthal» distanzierte sich von der Aktion. Aber auch die muslimische Szene ist vielfältiger geworden. Früher traten nur die beiden grossen islamischen Dachverbände – die «Föderation islamischer Dachorganisationen Schweiz» (FIDS) und die «Koordination Islamischer Organisationen Schweiz» (KIOS) – an die Öffentlichkeit. Heute stehen im Rampenlicht auch das progressive «Forum für einen fortschrittlichen Islam» und der fundamentalistische «Islamische Zentralrat», der für die Errichtung einer muslimischen Parallelgesellschaft eintritt. Die FIDS hat sich vom Zentralrat klar distanziert. Dieser bereitet der Mehrheit der Muslime laut FIDS-Präsident Hisham Maizar Sorgen: «Die politische Mitte der muslimischen Gemeinschaft wird durch exzentrische Splittergruppen geschwächt.»

**EMOTIONALISIERUNG.** War die Annahme der Antiminarettinitiative ein historisches Ereignis? Nein, sagt der Zürcher Politologe Michael Hermann. Die SVP fokussiere schon seit den 90er-Jahren auf Ausländerthemen. Es sei zwar bemerkenswert, dass die Initiative Erfolg hatte. Doch spätestens bei einer nächsten SVP-Initiative, die das Stimmvolk ablehne, werde «eine Beruhigung eintreten», meint Hermann. Für ihn ist aber klar, dass das Minarettverbot «den gesellschaftlichen Diskurs verändert hat: Die islamkritische Haltung wurde legitimiert», so Hermann. Das grösste Problem sei, dass die Politik nach der Abstimmung in «Aktivismus verfallen» sei. «Die Politik versucht, den Wählern nach dem Mund zu reden, und thematisiert hektisch Burka und Kopftuch.» Dies stört auch FIDS-Präsident Maizar. «Eine sachliche Islamdebatte ist zurzeit nicht möglich», sagt er. Er beobachtet, dass sich immer weniger Menschen für den wirklichen Islam interessieren. «In der öffentlichen Debatte geht es nur um Klischees und Partikularinteressen.» Maizar setzt auf den diplomatischen Weg und korrespondiert etwa mit dem St. Galler Erziehungsdirektor, der in den Schulen das Kopftuch verbieten will. Auf öffentliche Statements zu Burka und Kopftuch verzichtet er. «Das führte nur zu einer Schlammschlacht.»

**VERDRÄNGUNG.** Während Politologe Hermann glaubt, dass viele Jastimmende «ein Zeichen» hätten setzen wollen und nicht grundsätzlich den Islam ablehnen (er spricht von der Volksabstimmung als einem «Ventil»), ist Georg Kreis überzeugt, dass das Minarettverbot eine «allgemein muslimfeindliche Haltung begünstigt» habe. Diese äussert sich laut dem Vorsitzenden der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus in Blogs und werde von Betroffenen gemeldet. Laut Maizar schadet das Minarettverbot den Muslimen. Berechtigte Anliegen wie die Schaffung muslimischer Grabfelder auf Friedhöfen würden hinausgeschoben, weil «die Stimmung ungünstig» sei.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

## Interreligiöser Dialog: Wird mehr Klartext geredet?

**UNTERSCHIEDE.** Das Ja zum Minarettverbot werde sich auf den interreligiösen Dialog zwischen Christen und Muslimen auswirken. So machte es jedenfalls unmittelbar nach der Abstimmung den Anschein. In «reformiert.» sagte Thomas Wipf, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK): Man müsse künftig nicht nur über die Gemeinsamkeiten, sondern stärker auch über die Verschiedenheiten zwischen den Religionen sprechen, um auf die Ängste vieler Menschen vor dem Fremden besser eingehen zu können. «Es gibt kulturelle und theologische Unterschiede zwischen den Religionsgemeinschaften, die wir nicht kleinreden dürfen», so Wipf.

**SCHWIERIGKEITEN.** Werden diese Unterschiede im Schweizerischen Rat der Religionen (Swiss Council of Religions, SCR) heute stärker thematisiert als vor der Abstimmung? Der Rat vereint Vertreter der drei Landeskirchen, der jüdischen Gemeinschaft und

islamischen Organisationen und ist ein Ort des religionspolitischen Dialogs in der Schweiz. Nein, sagt der Ratsvorsitzende Thomas Wipf – der auch Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds ist –, man rede nicht anders miteinander. Er habe schon immer die Haltung vertreten, Transparenz und Offenheit seien zwischen den Religionsgemeinschaften unverzichtbar. «Wir sind im Rat immer noch auf der Suche nach den Konsequenzen aus der Abstimmung», sagt er. Konkrete neue Projekte gebe es nicht. Was die Debatten im SCR präge, sei die schwierige Situation der muslimischen Vertreter, die sich mit neu entstandenen radikalen islamischen Gruppierungen konfrontiert sehen. Dies bestätigt Hisham Maizar, Präsident der Föderation islamischer Dachverbände in der Schweiz (FIDS) und einer der muslimischen Vertreter im Rat (s. Artikel oben). Er ortet nach dem Ja zum Minarettverbot allerdings auch eine «Wende» im SCR: «Vor der Abstimmung wurden die Muslime im Rat für ihre beson-

nere Zurückhaltung im Wahlkampf gelobt. Nach der Abstimmung wurde kritisiert, wir hätten uns mehr äussern müssen und sollten das auch in Zukunft tun.»

**REAKTIONEN.** Mit einem klaren Nein zum Minarettverbot war der 2006 gegründete SCR im Herbst 2009 erstmals mit einer gemeinsamen Stellungnahme an die Öffentlichkeit getreten. Dass dies ein starkes Zeichen war, spürte Thomas Wipf kürzlich auf einer SEK-Reise nach Libanon, Syrien, Jordanien und Israel/Palästina. Die klare Haltung des SCR, des SEK und der Landeskirchen sei bei Politikern und Religionsvertretern in Nahost stark wahrgenommen worden, berichtet Wipf. In den Gesprächen sei aber auch klar geworden, dass das Ja zur Initiative den Christen in Nahost erheblich schaden könne. Im Ganzen seien die Reaktionen seiner Gesprächspartner moderat gewesen, doch ein weiteres Zeichen dieser Art könnte die Situation der Christen verschlimmern, ist Wipf überzeugt. **SAS**

# Was hat sich verändert?

**DIE FOLGEN/** Nach dem Minarettverbot sorgten sich viele um den gesellschaftlichen Frieden. Aber was ist – ein Jahr danach – wirklich anders? «reformiert.» befragte Persönlichkeiten aus Politik, Religion, Journalismus, Schule und Recht.

DER KOPRÄSIDENT DES INITIATIVKOMITEES

## Hat die Initiative Probleme gelöst, Herr Schlüer?

«Das Resultat hat Klarheit darüber geschaffen, dass die Bevölkerung keine Islamisierung der Schweiz will. Und es war zudem eine Absage an den Versuch, hier Scharia-Recht zu schaffen», sagt Ulrich Schlüer, SVP-Nationalrat und vor einem Jahr Kopräsident des Initiativkomitees zur Minarettabstimmung. Er sitzt in seinem Büro in Flaach, einem idyllischen Dorf im Zürcher Weinland, und sucht Antworten auf die Frage, wo das Land – ein Jahr nach der Minarettabstimmung – steht.

An der Wand des Büros hängt eine Hellebarde, an der Tür ein Drachen aus Gusseisen, dessen geöffnetes Maul Feuer speit. Auf seinem Schreibtisch ein kleiner Wimpel mit dem Wahlspruch der Generalstabsschule der Schweizer Armee: «Labor omnia vincit improbus» steht darauf: Alles besiegt unablässiger Fleiss. Diese Gegenstände, die Geschenke sind, könnten als Sinnbilder für Ulrich Schlüer stehen, der bei seinen Parteifreunden als gewiefter Verteidiger bürgerlicher Positionen gilt, sich jedoch von politischen Gegnern bisweilen giftige Bemerkungen gefallen lassen muss, wie die, er sei ein SVP-Taliban.

**BERUHIGUNG.** Schlüers Ausführungen sind freundlich und moderat im Ton, aber klar in der Sache. Die Bevölkerung habe vor der Abstimmung die Probleme realisiert, die sich ergeben, wenn islamische Strömungen in der Schweiz stärker würden: muslimische Mädchen, die nicht mit auf die Schulreise, ins Klassenlager oder in den Schwimmunterricht gehen dürfen; Zwangsehen von Frauen; Gewalt, die Junge im Ausgang erleben.

Durch das Resultat der Abstimmung sei eine Beruhigung eingetreten. Die Menschen hätten festgestellt: Die Situation ist klar, die verantwortlichen Stellen wüssten, was sie zu tun hätten.

Noch einmal nachgefragt: «Was hat sich konkret verändert seit letztem November?» Ulrich Schlüer: «Mit dem Ja zur Initiative hat sich die Gesellschaft insofern verändert, als aufgrund des Ergebnisses viele Leute jetzt sagen: Wir müssen uns mit unserer Meinung nicht mehr verstecken. Wir können offen und ehrlich sagen, was wir meinen.»

**VERHÄRTUNG.** Aber es sei noch etwas Weiteres passiert – nämlich eine Verhärtung in der poli-

tischen Debatte: «Mit uns, den Vertretern des Initiativkomitees, sprechen offizielle Stellen nicht.» Verhärtungen aufseiten des Initiativkomitees hingegen stellt er nicht fest: «Wir reden mit allen und verweigern das Gespräch nicht.» Der Ball liegt laut Ulrich Schlüer jetzt jedenfalls beim Bundesrat. Dieser müsse umsetzen, was das Volk letztes Jahr beschlossen habe. Doch genau hier sieht er das Problem: dass der Bundesrat seinen Auftrag, den er durch die Annahme der Initiative vom Volk erhalten hat, nicht befolge: «Wir nehmen zur Kenntnis, dass die Landesregierung dieses Ergebnis korrigieren will – und das werden wir nicht hinnehmen.»

**KAMPF.** Mit dem Islam hat Nationalrat Ulrich Schlüer eines seiner persönlichen Hauptthemen gefunden. Und in der wuchtigen Annahme des Minarettverbots eine Bestätigung seiner Überzeugung. Aber der Kampf geht weiter. Gegenwärtig erarbeitet Schlüer mit dem Komitee der Volksinitiative ein «Manifest gegen die Islamisierung», das festlegt, was der Rechtsordnung in der Schweiz widerspricht. «Wir respektieren den Islam – jedoch nicht die Islamisierung, die auf unsere Rechtsordnung zielt», stellt er abschliessend fest. **JÜRGEN DITTRICH**

«Die Bevölkerung will keine Islamisierung der Schweiz. Und auch kein Scharia-Recht.»

ULRICH SCHLÜER



BILD: CHRISTINE BARLÖCHER

**ULRICH SCHLÜER, 65**

ist SVP-Natioanalrat aus Flaach/ZH. Vor einem Jahr war er Kopräsident des Initiativkomitees zur Minarettabstimmung. Gegenwärtig erarbeitet er mit anderen ein «Manifest gegen die Islamisierung» der Schweiz.

DIE MUSLIMISCHE AUTORIN

## Was hat die Initiative bei Ihnen bewirkt, Frau El-Sonbati?

Jasmin El-Sonbati hat ein verrücktes Jahr hinter sich: Im Herbst 2009 – vor der Minarettabstimmung – hatte sie ihre Stelle als Lehrerin an einem Basler Gymnasium für ein Jahr aufgegeben und einen Bildungsurlaub in ihrer Heimatstadt Kairo angetreten. Es sollte «eine Art Identitätsuche» werden. Das ist es geworden. Mehr als die Muslimin es sich je hätte denken können.

**DAS DILEMMA.** «Ich bin heute eine andere» sagt die Fünfzigjährige, die 1971 in die Schweiz kam, hier studierte und bisher ihre religiöse Identität nicht als «traumatische Schicksalsgeschichte» empfand. «Ich bin eine Secunda», sagte sie früher, «Tochter eines muslimisch-ägyptischen Vaters und einer katholisch-österreichischen Mutter», hineingeboren in zwei kontrastierende Welten. Mehr nicht. Am Abend des 29. Novembers 2009 wurde ihr schmerzlich bewusst, dass ihre Zerrissenheit



BILD: ALEXANDER EGGER

**JASMIN EL-SONBATI, 50**

Die Basler Gymnasiallehrerin ist als Tochter einer Österreicherin und eines Ägypters in der Schweiz aufgewachsen. Ihre frühe Kindheit verbrachte sie in Kairo. Dort war sie auch, als sie am 29. November 2009 das Abstimmungsresultat vernahm.

grösser ist. Eine Schweizer Freundin hatte ihr per SMS vom «Minarettverbot» in der Schweiz berichtet. «Ich war zunächst einmal einfach schockiert», erinnert sich El-Sonbati, «meine Welt fiel auseinander.» Und das Verrückteste: Nun musste sie als politisch hundertprozentig überzeugte Demokratinnen ihren entsetzten ägypt-

«Ja, man interessiert sich jetzt für uns. Schade nur, dass dies nicht vor der Abstimmung passiert ist!»

JASMIN EL-SONBATI



DER BISCHOF VON ARABIEN

**Spricht man in Arabien noch über die Initiative, Bischof Hinder?**

Vor einem Jahr wäre Paul Hinder, Bischof von Arabien und gebürtiger Thurgauer, froh gewesen, die Schweiz hätte anders gestimmt. «Dann hätte ich hier in Abu Dhabi sagen können: Schaut her, mein Heimatland bejaht eine offene Gesellschaft – nehmt euch ein Beispiel.» Das mit dem Beispiel hat nicht geklappt. Dennoch ist der Geistliche – der seit fünf Jahren für die zweieinhalb Millionen Katholiken im weltgrössten Bistum zuständig ist und in Abu Dhabi, der Hauptstadt der Vereinigten Arabischen Emirate, lebt – zuversichtlich: «Aus dieser Abstimmung soll man keinen Weltuntergang konstruieren.» Die Wertschätzung der Schweiz sei im arabischen Raum nach wie vor gross, was auch daran liege, dass die diplomatischen Vertretungen im Nachgang der Abstimmung gute Aufklärungsarbeit geleistet hätten.

**REAKTION.** Direkte Reaktionen auf die Abstimmung hin bekam Hinder vor einem Jahr nicht zu spüren. «Und wenn ich Anfragen bekommen hätte, hätte ich sie leicht mit dem Hinweis auf die Situation der Christen hier im arabischen Raum parieren können», erklärt Hinder, der dem Orden der Kapuziner angehört, gelassen. Geht er im Ordensgewand durch die Strassen seines Wohnorts, fühlt er sich jedenfalls «so sicher wie an der Zürcher Bahnhofstrasse». Im Übrigen sei er während seiner Zeit im arabischen Raum nur einmal während einer Messe tätlich angegriffen worden – von einem Christen.

**«Muslime haben ein Recht darauf, zu wissen, ob sie in westlichen Ländern als vollwertige Bürger angenommen oder eben nur toleriert sind.»**

PAUL HINDER

**PAUL HINDER, 68**

ist seit 2005 Bischof von Arabien. Der Thurgauer steht der katholischen Kirche in den Vereinigten Arabischen Emiraten, Katar, Bahrain, Oman, Jemen und Saudi-Arabien vor und ist dort zuständig für insgesamt zweieinhalb Millionen Katholiken.

**DISKUSSION.** Dass man – ein Jahr danach – im arabischen Raum noch von der Minarettabstimmung redet, bezweifelt Paul Hinder: «Ich habe den Eindruck, dass dieses Thema durch andere Vorgänge in europäischen Ländern überlagert oder verdrängt wird.» Da Araber aber ein sehr gutes Gedächtnis hätten, würde es den Geistlichen nicht überraschen, wenn die Thematik aus gegebenem Anlass plötzlich wieder aufgefrischt würde. Blickt der weit gereiste Bischof in die Zukunft, glaubt er nicht an eine Verschärfung des Verhältnisses zwischen Christen und Muslimen: «Wenn schon, handelt es sich eher um ein Problem zwischen europäisch-amerikanischer Moderne und dem Islam.»

**INFORMATION.** Allerdings, gibt Hinder zu, setzten Muslime den Westen sehr oft mit dem Christentum gleich. Deshalb legt er Wert auf Information und Aufklärung: «Wichtig ist, dass man ernsthafte Fragen an die jeweils andere Seite nicht vorschnell unter den Teppich kehrt». Schliesslich sollten westliche Demokraten fragen dürfen, wie Muslime es mit der Erklärung der Menschenrechte und den demokratischen Verfassungen halten. «Und umgekehrt», so Hinder, «haben Muslime ein Recht darauf, zu wissen, ob sie in westlichen Ländern als vollwertige Bürger angenommen oder eben nur toleriert sind.»

**KRITIK.** Die Einstellung des gebürtigen Schweizern zu seiner Heimat hat sich durch die Abstimmung jedenfalls nicht geändert. «Allerdings», ergänzt er, «verfolge ich als Schweizer Bürger die Verrohung der politischen Sitten mit einer gewissen Sorge. Ich denke hier etwa an fragwürdige Plakataktionen der SVP. Und ich habe Mühe mit Politikern, die opportunistisch sachorientierte Lösungen blockieren und der echten oder vermeintlichen Wählergunst Priorität geben.» Als fremdenfeindlich nehme man die Schweiz in den arabischen Ländern aber keinesfalls wahr. «Sie geniessen einen guten Ruf, zumindest in den Vereinigten Arabischen Emiraten», betont Paul Hinder. Nach wie vor gelte die Schweiz als weltoffenes Land. Und daran – so ergänzt er – habe sich auch in den letzten zwölf Monaten nichts Grundlegendes geändert.

ANNEGRET RUOFF

DER EHEMALIGE BUNDESRICHTER

**Ist die Demokratie jetzt in Gefahr, Herr Nay?**

Giusep Nay steht auf dem Balkon seines Chalets, hoch über dem Dorf Valbella. Die Sicht ist klar an diesem Herbstmorgen. «Dort hinten sieht man die Bergeller Berge; den Monte della Disgrazia hab ich mir auch schon von nahem angesehen», erzählt er. Seit vier Jahren ist alt Bundesgerichtspräsident Giusep Nay im Ruhestand. Zur Ruhe hat er sich aber noch nicht gesetzt. Denn im Gegensatz zur Aussicht von seinem Balkon sieht Nay dunkle Wolken über der demokratischen Landschaft Schweiz aufziehen.

Überrascht war Giusep Nay nicht, als die Schweizer Bevölkerung vor einem Jahr die Minarettinitiative annahm. In den letzten Jahren habe die Bereitschaft von Politikern, menschenrechtswidrige Vorlagen zu verhindern, stark abgenommen. Seiner Meinung nach haben auch Journalisten ihre Rolle als Vermittler des Rechtsstaats ungenügend wahrgenommen. «Das Recht muss demokratisch legitimiert, also vom Volk angenommen sein. Aber ebenso müssen demokratische Entscheidungen die Grund- und Menschenrechte unserer Bundesverfassung respektieren», erklärt Nay. Sonst werde das Volk in die Irre geführt, wie im Falle der Minarettinitiative: Diese könne letztlich nicht umgesetzt werden – weil sie gegen die Religionsfreiheit verstosse (verankert in der Schweizer Bundesverfassung) und damit gegen elementares Grund- und Menschenrecht.

**IRRTUM.** Giusep Nay wehrt sich gegen den Missbrauch der Demokratie durch nicht umsetzbare Initiativen. Er ist Mitverfasser zahlreicher Grundlagenpapiere zur Stärkung des Rechtsstaats und Mitinitiant der Landhausversammlung, die kurz nach dem Minarettverbot gegründet wurde. Ziel der rund hundert Personen und über zwanzig Organisationen zählenden Versammlung (benannt nach dem traditionsreichen Landhaus in Solothurn) ist es, Forderungen in der Bundesverfassung zu verankern, wonach Initiativen, die Menschenrechte verletzen, nicht mehr zur Abstimmung gelangen können. Nay ist ausserdem Präsident der Gesellschaft für Minderheiten, wo er sich unter anderem für die Schaffung von Grabfeldern für Muslime auf Friedhöfen einsetzt. Der Dialog mit den Gemeindevertretern wurde mit dem Minarettverbot schwieriger. Das Projekt geriet ins Stocken. Gemäss Nay hat das Minarettverbot etwas aufgezeigt, was schon lange in der Schweiz unreflektiert zelebriert wurde: die Mythologisierung der Demokratie. «Es ist

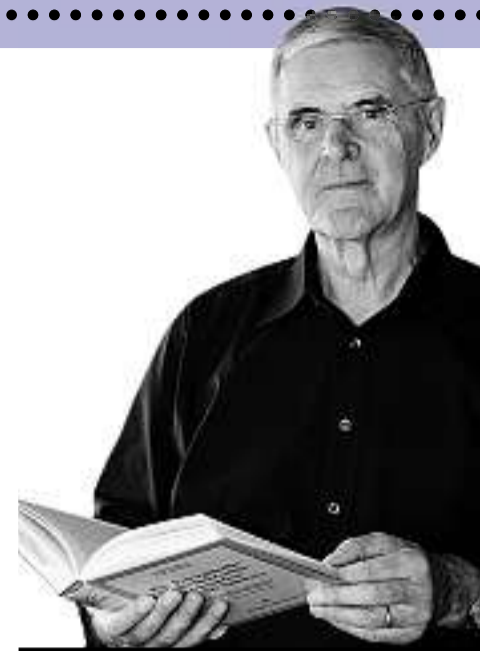


BILD: JAKOB MENGLI

**GIUSEP NAY, 68**

amtete in Chur als Bezirksrichter und Sekretär der katholischen Landeskirche. Von 1989 bis 2006 war er Bundesrichter. Nay war der erste romanischsprachige Bundesgerichtspräsident. Verfassungsrecht ist sein Hauptgebiet.

**«Die Religionsfreiheit ist zum Schutz der Minderheiten da – und nicht zu deren Einschränkung.»**

GIUSEP NAY

ein Irrtum, anzunehmen, dass die Volksmehrheit immer Recht hat, selbst wenn sie Unrecht schafft. Das darf es in einem Rechtsstaat nicht geben.» Die Demokratie sei gefährdet, wenn nicht durch strengere Beurteilungen hinsichtlich der Ungültigkeit von Volksinitiativen Barrieren aufgebaut werden.

**MEINUNG.** Was in der Politik früher selbstverständlich gewesen sei – den Rechtsstaat zu respektieren –, kümmere gewisse Politiker heute wenig. Manche würden sich sogar gegen das Non-Refoulement-Prinzip, einen Grundsatz des Völkerrechts, wenden. Das heisst: Menschen auszuweisen, selbst wenn ihnen der Tod droht. So geschehen mit der Ausschaffungsinitiative. «Sie hätte nie zur Abstimmung kommen dürfen.»

Warum werden solche Initiativen gutgeheissen? «Weil sich Politiker immer mehr nach der veröffentlichten – nicht der öffentlichen – Meinung richten», so Nay. Politiker müssten eigene Meinungen vertreten und damit die öffentliche Meinung bilden, statt sich auf die angebliche Volksmeinung zu stützen.

Sonst münde die Politik in Populismus und Absolutismus. «Und Könige», lächelt Nay, «hatten wir Bündner halt nie.» Damit dies nicht nur im Bündnerland so bleibt, dafür setzt er sich ein. Positives kann Nay dem Minarettverbot dennoch abgewinnen: Endlich finde eine öffentliche Diskussion über Menschenrechte und Rechtsstaat statt. Sie führte zum Urteil von Bad Ragaz, gegen das Kopftuchverbot für eine Schülerin in der Schule.

«Die Religionsfreiheit ist schliesslich zum Schutz der Minderheiten da und nicht zu deren Einschränkung.»

RITA GIANELLI





Wer ist reformiert, wer katholisch und wer konfessionslos? Ökumenischer Religionsunterricht in Lommiswil SO

# Ökumene macht Schule

**RELIGIONSUNTERRICHT/ Im Kanton Solothurn führen reformierte Katechetinnen katholische Kinder ins Fach Religion ein. Und umgekehrt.**

«Grüessech Frau Flury», erschallt es dreizehnfach aus fidelen Kindermündern. Die dritte Primarklasse aus Lommiswil tanzt zum ökumenischen Religionsunterricht an. Heute wird – juhui! – gemalt: Gemeinsam pinseln die acht Knaben und fünf Mädchen einen Sandstrand auf ein grosses Blatt, dann Wasser und Wellen. Und schliesslich einen gewaltigen Sturm. Frau Flury schlägt Brücken vom Gemalten zu den Stürmen des Lebens, dann tragen die Kinder ihre eigenen Geschichten bei: zunächst von See-, dann von Lebensstürmen, etwa einem kürzlich erfolgten Umzug.

**ÜBERZEUGT.** Durch einen regelrechten Sturm mussten auch die reformierte Katechetin Verena Flury und ihre römisch-katholische Kollegin: Seit Jahren setzten sie sich dafür ein, dass der schulische Religionsunterricht – er wird im Kanton Solothurn traditionell von den Landeskirchen erteilt (vgl. Kasten) – ökumenisch abgehalten wird. Die Zusammenlegung der bisher konfessionell getrennten Gruppen weckte Widerstände: «Einige Eltern hatten Angst vor Identitätsverlust», berichtet Verena Flury, und auch der katholische Pfarrer der Solothurner Vorortsgemeinde sei dem ökumenischen Unterricht skeptisch gegenüber gestanden. Support erhielten die beiden Katechetinnen hingegen von der Schulleitung, die sich eine einfachere Organisation des Religionsunterrichts erhoffte. Während im benachbarten Selzach die beiden Konfessionen geradezu zur Ökumene gezwungen werden mussten, reichte es in Lommiswil aber, den Elan der beiden Frauen zu unterstützen. Seit diesem Jahr wird hier auf den ersten drei Primarstufen ökumenisch unterrichtet. Der Widerstand ist praktisch erloschen, auch dank elterlicher Lektionsbesuche: «Wer je eine Unterrichtsstunde gesehen hat, ist praktisch immer überzeugt davon», so Verena Flury.

**«Wer je eine Unterrichtsstunde gesehen, ist praktisch immer überzeugt davon.»**  
.....

**ATTRAKTIV.** Ökumene macht schweizweit Schule: Vorreiter sind die Kantone mit offener volkscatholischer Kultur in der Innerschweiz und die gemischt-konfessionellen in der Nordwestschweiz. In Solothurn gibts nur noch wenige Gemeinden, die sich ökumenischem Unterricht gänzlich verschliessen; auf Sekundarstufe werden bereits achtzig Prozent des schulischen Religionsunterrichts gemischt-konfessionell erteilt. Ziel ist eine flächendeckende Schulökumene, für die sich insbesondere eine Projektgruppe der Solothurner Interkonfessionellen Konferenz (SIKO) starkmacht. Sie erarbeitet Lehrpläne, begleitet willige Gemeinden und bietet Orientierung bei offenen Fragen. Derzeit aktuell ist das Thema der Konfessionslosen: «Ein Schüler kostet die Kirche 300 bis 380 Franken im Jahr», rechnet Projektgruppenmitglied Ruedi Scheiwiler vor: «Sollen wir den Betrag übernehmen oder den Eltern in Rechnung stellen?»

**PRÄGEND.** Die Frage zeigt zugleich: In Solothurn ist ökumenischer Unterricht selbst für Konfessionslose attraktiv. Das liegt auch daran, dass die heiklen konfessionellen Klippen konsequent umschifft werden. So ist das spezifisch Reformierte nur in der kirchlichen Unterweisung (KUW) Thema. An der Schule geht es um Verbindendes – wie die Heilungsgeschichte, mit der Verena Flury in der Lektion fortfährt. Die Botschaft: Bei Stürmen hilft beten! Einfach, anrührend – und zweifelsfrei ökumenisch. Nur einmal ist die Konfessionszugehörigkeit Thema: als der Journalist wissen will, wer denn nun katholisch sei und wer reformiert. Mehrere Kinder strecken sofort auf, einige aber deuten angestregtes Nachdenken an. Sie wissen nicht, welcher Konfession sie angehören. Wer mag es ihnen verargen ...? **REMO WIEGAND**

## «Kirche ist Partei»

Im Unterschied zu den Schulen im Kanton Bern, wo staatliche Lehrkräfte Religionsunterricht für alle Kinder erteilen, wird das Fach an den Solothurner Schulen durch die Landeskirchen unterrichtet – immer öfter ökumenisch (vgl. Haupttext). Letzteres auch zur Freude der Kantonsregierung: «Das Christentum ist eine Klammer unserer Kultur. Die Schüler sollen diese von innen kennenlernen», argumentiert Bildungsdirektor Klaus Fischer (CVP). Denn: «Wer in der eigenen Tradition zu Hause ist, steht anderen Kulturen toleranter gegenüber.»

**NEUTRAL.** Toleranz hat sich auch die Berner Kirche auf die Fahne geschrieben – und sich deshalb ganz aus der Schule zurückgezogen: Seit 1995 ist der religiöse Unterricht aus den Volksschulen verschwunden. Zu Recht, wie Maurice Baumann, Professor für Religionspädagogik an der Uni Bern, sagt: «Nur die Schule kann neutrale Religionskunde für alle anbieten – wir sind als Kirche immer Partei.» Theoretisch könnte die landeskirchliche Trägerschaft des Solothurner Religionsunterrichts muslimische oder freikirchliche Kinder tatsächlich stören, gibt Bildungsdirektor Fischer zu. Praktisch sei es aber nie zu Problemen gekommen.

**UNSIKER.** Aber auch Solothurn wird nicht umhinkönnen, in einigen Jahren den harmonisierten Lehrplan 21 einzuführen – samt des staatlichen Schulfachs Ethik und Religion. Das aber wird den ökumenischen Unterricht an den Schulen bedrängen. Gut möglich, dass sich die Konfessionen dann wieder in ihre Kirchen zurückziehen. **RW**

## SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

**LORENZ MARTI**  
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



## Der Dichter, die Laubblätter und der weise Beppo

**BLÄTTER.** Herbststimmungen haben ihren ganz eigenen Zauber. Der Dichter Rainer Maria Rilke liess sich davon ergreifen. «Die Blätter fallen», heisst es in seinem berühmten Herbstgedicht, «fallen wie von weit, als welkten in den Himmeln ferne Gärten ...» Zu Rilkes Zeit durften die fallenden Blätter in aller Ruhe zur Erde sinken und dort langsam vermodern. Heute aber marschieren gleich die Männer mit den Laubblättern auf, welche die Blätter aufwirbeln, herumschleudern und dabei einen ohrenbetäubenden Lärm verursachen.

**JAGD.** Was sind das für Zeiten, in denen nicht einmal ein müdes Herbstblatt in Ruhe sterben darf? Es mutet beinahe gespenstisch an, wenn die Männer mit ihren umgehängten Maschinen Jagd auf das unschuldige Laub machen und die gefallenen Blätter von der einen Ecke in die andere hetzen. Ich weiss, sie meinen es nicht böse, sie tun bloss ihren Job. Für das Herbstblatt ist es trotzdem ein trauriges Ende.

**ZUVERSICHT.** Rilkes Gedicht endet mit der Feststellung, dass alles fällt, aber einer «dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält». Der Fall endet nicht im Nichts. Er ist aufgehoben in etwas Grösserem. Gerne würde man bei einem Herbstspaziergang einstimmen in diese leise Zuversicht – bis die Laubblätter loslegen und die ganze besinnliche Stimmung brutal zerreißen.

**MEDITATION.** Muss das Laub überall weggeräumt werden? Und falls es unbedingt nötig ist: Ginge es nicht auch mit einem Besen? Natürlich. Nur dauert das etwas länger. Und heute wird gespart und rationalisiert. Traditionelle Strassenwischer wie den Beppo gibt es nicht mehr. Beppo gab es genau genommen auch nie, er ist eine Figur aus Michael Endes Roman «Momo». Ein bedächtiger Mann, für den die Arbeit mit dem Besen eine meditative Übung ist: bei jedem Schritt einen Atemzug und mit jedem Atemzug einen Besenstrich.

**WICHTIG.** Beppo weiss, wie entmutigend es sein kann, mit dem Besen am Anfang einer langen Strasse voller Laub zu stehen. Er weiss, wie gross die Versuchung ist, jetzt möglichst schnell zu machen. Und er weiss, dass die Strasse so nicht zu schaffen ist. Er hat eine andere Methode: Er denkt immer nur an den nächsten Schritt, an den nächsten Atemzug, an den nächsten Besenstrich. Und auf einmal merkt er, dass er Schritt für Schritt die ganze Strasse gewischt hat. «Dann macht es Freude», sagt er, «das ist wichtig, dann macht man seine Sache gut.»

**TROST.** Beppo und Rilke hätten sich gut verstanden. Der Strassenkehrer und der Lyriker hätten den Tanz der fallenden Blätter gemeinsam bewundert. Und geschwiegen dazu. Rilkes Gedichte und Beppos Lebensphilosophie kommen zwar nicht an gegen den Lärm der Maschinen, welche heute den Herbst wegblasen. Aber sie tun der Seele gut, gerade in diesen unruhig lauten Zeiten.

125 JAHRE **saemann**

## «Wer Israel antastet, tastet meinen Augapfel an»

**JUBILÄUM/ 1965 veröffentlicht der «saemann» ein ganzseitiges Manifest verschiedener Pfarrvereine, das die Aufrüstung Ägyptens gegen Israel mit scharfen Worten geisselt.**

«Wir stellen fest, dass 338 Schweizer Firmen, dass mit andern Worten wir Schweizer, Aegypten behilflich sind, gegen den Staat Israel aufzurüsten. Der Schweizer Arbeiter wird dazu verleitet und missbraucht, mit seiner Hände Arbeit die Vernichtung eines Kleinstaaes zu ermöglichen. Zur Tätigkeit solcher Geschäfte muss weiterhin die Zahl der Fremdarbeiter erhöht, resp. auf der bisher schon schwer genug verantwortbaren Höhe erhalten werden. Die Vernichtung jeder Nation, ja, jedes Einzelmenschen, ist vor Gott ein Greuel. Hier aber ist sehr zu bedenken, dass es sich um den von Adolf Hitlers Vernichtungsaktion übriggebliebenen Rest handelt. Innerhalb der Nation der Israeli lebt geheimnisvoll das Gott allein bekannte Gottesvolk. Gott bleibt der «Hüter Israels, der nicht schläft, noch schlummert». So steht es ausser allem

Zweifel, dass wir es in der Frage der Materiallieferungen an Aegypten gegen Israel mit dem Gott zu tun bekommen, der in seiner Langmut und Barmherzigkeit nicht allein die Gemeinde des Neuen, sondern auch das Israel des Alten Bundes liebt. In Erwägung all dieser Zusammenhänge fordern wir die Christen unter unseren Mitbürgern und Volksgenossen auf, sich auf kommende Gerichte Gottes über unser Land und Volk gefasst zu machen. Das Wort «Wer Israel antastet, tastet meinen Augapfel an», steht in Geltung. Es scheint, dass die Zeit des Gerichts näher rückt. An warnenden Zeichen fehlt es nicht: Mirage, Fremdarbeiter, Währungszerfall usw.. Dieser Aufruf will nichts anderes sein als ein glaubensbrüderlicher Mahnruf, solange Gott noch Zeit zur Besinnung und Umkehr lässt.» (Februar 1965)

**GEBOREN 1885**  
Vor 125 Jahren wurde der «saemann» – damals als offizielles Organ der bernischen Landeskirche – vom Pfarrverein Burgdorf-Frauenbrunnen gegründet. In dieser Rubrik werfen wir einen Blick auf die bewegte Geschichte des «saemann», der seit Juni 2008 unter dem Titel «reformiert.» erscheint und in den Kantonen Bern, Jura und Solothurn von gut 150 reformierten Kirchengemeinden herausgegeben wird.

# Reformationskollekte 2010

Sonntag 7. November

Aufruf zur  
Reformationskollekte  
Protestantische Solidarität  
Schweiz



Pfarrer Dr. Franz Christ

Der Aufbau evangelisch-reformierter Gemeinden in einer konfessionell römisch-katholisch dominierten Umgebung war einmal das ausschliessliche Ziel der Reformationskollekte. Das hat sich geändert. Wieder bitten wir um ein deutliches Zeichen protestantischer Solidarität für eine Gemeinde in einem traditionell reformierten Kanton. Die Gemeinde Grosstal lebt nicht in konfessioneller Diaspora. Sie ist aber weit zerstreut im hintern Glarner Tal. Vor ein paar Jahren schlossen sich kleinere Dörfer kirchlich zusammen, um ihre Kräfte zu bündeln. Nun helfen wir der Kirchgemeinde Grosstal indem wir sowohl die Ausgestaltung des ehemaligen Pfarrhauses Betschwanden zum zentral gelegenen Gemeindezentrum als auch die Erneuerung des Dachs der ehrwürdigen Kirche Linthal mitfinanzieren. Nach dem 1. Petrusbrief waren die Christen am Anfang «Fremdlinge, die in der Diaspora leben». Viele sind es heute mitten in einer weithin entkirchlichten Umwelt wieder. Darum leisten wir innerhalb der Schweiz unsere zwischenkirchliche Hilfe. Ich sage allen, die dazu beitragen, herzlichen Dank.

Pfr. Dr. Franz Christ, Präsident



Pfarrer Johann Georg Hasler

Einen Fünftel der Reformationskollekte verwendet die **Schweizerische Reformationsstiftung** zur Unterstützung von verschiedenen Projekten reformierter Präsenz in Literatur und Öffentlichkeit. So hat sie zum Beispiel Beiträge geleistet an die viersprachige Internetpublikation [www.Calvin09.org](http://www.Calvin09.org), an die Geschichte der evangelischen Frauenbewegung und der Diakonissenschaft Saint-Loup, an Kurt Martis gesamte «Notizen und Details» zu vier Jahrzehnten Zeitgeschichte, an reformierte Theateraufführungen in der Romandie und im Tessin und an die Zeitschrift «Schritte ins Offene». Und mit der neuen Übersetzung der Spätschriften des Alten Testaments wird die Zürcher Bibelübersetzung vervollständigt werden. Ich danke Ihnen herzlich dafür, dass Sie mithelfen, dass die reformierte Stimme zur Besinnung, Orientierung und Ermutigung in den Medien unserer Zeit ertönen kann.

Pfr. Johann Georg Hasler  
Präsident des Stiftungsrates

[www.refond.ch](http://www.refond.ch)



## «Raum für Menschen» Ein Doppelprojekt der Kirchgemeinde Grosstal im Kanton Glarus



### Kirchgemeinde Grosstal

Am 1. Januar 2006 schlossen sich die Kirchgemeinden Grosstal, Luchsingen, Betschwanden, Linthal und Braunwald zu einer einzigen Kirchgemeinde zusammen. In acht Dörfern leben heute 1460 evangelisch-reformierte Gemeindeglieder. Die neue Gemeinde ist dynamisch, muss aber ihre Gebäude den neuen Verhältnissen anpassen. Das vermag sie allein aus ihren

eigenen Ressourcen nicht. Die Finanzsituation der Glarner reformierten Kirche ist angespannt. Auch der kantonalkirchliche Finanzausgleich kann diese Lage nicht entschärfen. Heute können zwar die Betriebskosten gedeckt werden. Für die dringlich notwendigen Renovationsprojekte fehlen aber die Mittel.

### Ehemaliges Pfarrhaus in Betschwanden wird Kirchgemeindezentrum

Im Erdgeschoss des ehemaligen Pfarrhauses gibt es einen Saal für Veranstaltungen, eine Küche und Büroräumlichkeiten. Im Keller kann gebastelt und gespielt werden. Der Dachstock bietet viel Platz für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie Raum für das Archiv der Kirchgemeinde. Im Obergeschoss befindet sich eine grosszügige Wohnung.

Betschwanden liegt geographisch ziemlich in der Mitte der acht Dörfer und ist dank seiner Lage direkt beim Bahnhof und unmittelbar an der Kantons-hauptstrasse gut erreichbar. Die Liegenschaft steht unter Denkmalschutz und muss renoviert werden: Erneuerung von Fassade und Dach, Auffrischung des Eingangsbereichs, Einrichtung einer neuen Heizung, Vergrößerung des Windfangs im Saal, Sanierung des Zugangs von den Parkplätzen zum Zentrum.

### Raum für Menschen

Der Saal bietet Raum für die Erteilung eines Teils des Religionsunterrichts, für Gottesdienste, gefeiert im

kleineren und gemütlichen Rahmen (Weltgebetstag u.a.), für Versammlungen der Kirchgemeinde und anderer Organisationen, für Seniorentreffen, für Apéros und Sitzungen, für Suppentage, «Chilezmorgä», für eine Kaffeestube im Zusammenhang mit verschiedenen Anlässen, für gemeinsame, in der hauseigenen Küche vorbereitete Essen. Im Sekretariat gibt es auch Platz für Teamsitzungen und für die Seelsorge. Im Zentrum findet die ausserschulische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen statt. Dienstleistungen wie Kerzenziehen werden für die ganze Bevölkerung im Kirchenzentrum angeboten. Alle Räumlichkeiten des Kirchenzentrums stehen anderen christlichen Kirchen kostenlos zur Verfügung.

### Kirche Linthal: eine Renovation wird nötig

Die reformierte Kirche Linthal wurde 1772 erbaut, 1982 letztmals restauriert und unter den Schutz der Eidgenossenschaft und des Kantons gestellt. Das Kirchenschiff bietet mit seinen 250 Sitzplätzen Raum für verschiedene Arten von Gottesdiensten sowie für grosse und kleine Konzerte. Auf der Empore gibt es eine Orgel aus den Achtzigerjahren. Im Kirchenraum steht ein zweites, historisch seltenes und wertvolles Instrument zur Verfügung.

Die Kirche Linthal bedarf dringend einer Renovation: Erneuerung des Eternitdachs, Einziehen eines Unterdachs, Beheben der grossen Witterungsschäden an der Fassade, neuer Anstrich des Kirchengebäudes.

### Finanzierungsplan

<b>Gesamtkosten</b>	1'400'000 CHF
Betschwanden	850'000 CHF
Kirche Linthal	550'000 CHF
<b>Finanzierung</b>	
Baufonds der Kantonalkirche	150'000 CHF
Eigenmittel / Denkmalpflege	590'000 CHF
Reformationskollekte geschätzt	300'000 CHF
Vorfinanzierung durch Kantonalkirche	360'000 CHF

Weitere Informationen unter [www.soliprot.ch](http://www.soliprot.ch)

Protestantische Solidarität Schweiz  
4000 Basel  
Konto 40-27467-8  
Spenden online: [www.soliprot.ch](http://www.soliprot.ch)

oder online spenden: [www.soliprot.ch](http://www.soliprot.ch)



«Ich bin kein atheistischer Missionar»: André Comte-Sponville, französischer Philosoph

## ANDRÉ COMTE-SPONVILLE, 58,

war bis 1998 Professor für Philosophie an der Sorbonne in Paris und arbeitet seither als freier Schriftsteller. Seit 2008 ist er Mitglied des «Comité consultatif national d'éthique».

Gott gibt!» Wenn ich mit religiösen Menschen diskutiere, sage ich: Angenommen, ihr verliert eines Tages euren Glauben – und das kann vorkommen –: Was sagt ihr dann euren Kindern und Grosskindern? Doch sicher dies: «Hört, ich glaube nicht mehr an Gott, aber dies ändert nichts an den moralisch-ethischen Werten, die ich euch vermittelt habe. Ich zähle darauf, dass ihr diesen treu bleibt.»

### Atheisten wie Richard Dawkins oder Michel Onfray gehen mit dem Glauben scharf ins Gericht, sehen darin etwas Gefährliches und bekämpfen die Religion. Sie nicht, warum?

Ich bin kein atheistischer Missionar. Kommt dazu, dass ein Kreuzzug gegen die Religion heute völlig widersinnig ist. In unsern Breitengraden ist die Religion kein Feind. So stimme ich etwa in Sachen Menschenrechte mit der katholischen Kirche weitgehend überein – Differenzen habe ich mit ihr in Fragen der Sexualmoral und der Sterbehilfe.

### Und der Fundamentalismus im Namen der Religion ...

...den lehne ich natürlich ab. Aber Atheisten, welche die Religion grundsätzlich bekämpfen, wissen nicht zu unterscheiden zwischen fanatischen und dogmatischen Gläubigen auf der einen

Seite – und Millionen offenen, toleranten und demokratischen Christen, Juden und Muslimen auf der andern. Wer Moderate und Fanatiker in die gleiche Ecke stellt, spielt letztlich den Fundamentalisten in die Hände.

### «Was mich vom Christentum trennt? Die drei Tage zwischen Karfreitag und Ostern.»

••••••••••

Sie schreiben Sätze wie: «Die Bergpredigt, Jesu Einsamkeit auf dem Ölberg, sein Mut, die Erniedrigung, die Kreuzigung: Das muss einen

doch berühren.» Wenn man das liest, fragt man sich schon: Was trennt Sie eigentlich von einem gläubigen Christen?

Die drei Tage zwischen Karfreitag und Ostern. Aber das Leben und Wirken Jesu minus diese drei Tage berührt mich: sein Sinn für das universell Menschliche («Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan»). Sein Bezug zur Gegenwart («Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen»). Seine Freiheit des Geistes («Die Wahrheit wird euch frei machen»).

### Sie glauben zwar nicht an Gott, aber auf Spiritualität wollen Sie nicht verzichten. Gibt es überhaupt eine Spiritualität ohne Gott?

Natürlich. Ich will doch meine Seele nicht kastrieren, nur weil ich Atheist bin. Wir sind alle endliche, für das Unendliche offene Wesen. Diese Offenheit macht unseren Geist aus. Spiritualität ist eine zeitlich begrenzte Erfahrung der Ewigkeit. Die Ewigkeit ist ja nicht einfach unendliche Zeit, sondern, wie Augustin lehrte, «eine Gegenwart, die Gegenwart bleibt».

### Und solche Ewigkeitserfahrungen machen Sie?

Mystische Erlebnisse sind selten, meine tiefsten hatte ich wohl als junger Mann. Ich sage es so: Gewöhnlich rennen wir im Leben immer hinter etwas her – Geld und Einfluss, Zeit und Liebe. Wenn all dies einem plötzlich nicht mehr wichtig ist, wenn der Mangel sich auflöst, wenn Worte keine Bedeutung mehr haben, wenn nur noch Fülle ist, sind das Ewigkeitsmomente.

### Schweigen und Fülle: Jetzt sprechen Sie schon wieder wie ein christlicher Mystiker!

Aber ein christlicher Mystiker sucht die Ekstase: Er will aus sich heraustreten, um einem Gegenüber, dem grossen Andern, Gott, zu begegnen, der die Liebe verkörpert. Ich aber suche nicht die Ekstase, ich möchte nicht aus mir heraustreten, sondern in mich selbst versinken, um zu entdecken, dass ich Teil des Ganzen bin. Und ich möchte in einem solchen Augenblick nicht geliebt werden. Heisst: Ich möchte es nicht mehr nötig haben, geliebt zu werden – und eben gerade darum alles lieben können.

### Religiöse Menschen finden in der Not und im Sterben Trost im Glauben. «Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand», heisst es in einem Kirchenlied. Wo finden Sie Trost in Lebenskrisen?

Es gibt für mich als Atheisten keinen Trost. Der Satz erinnert mich aber an den Ausspruch «Ich kann nicht aus der Welt herausfallen». Erinnerung ist richtig, hat ihn Sigmund Freud in einem Brief an den Schriftsteller Romain Rolland geschrieben. Ich kann nicht aus der Wirklichkeit, nicht aus der Wahrheit herausfallen. Das ist für mich eine beruhigende, besänftigende Idee. Zwar schützt sie mich nicht vor Unheil und Schrecken. Aber sie hilft mir, mit der Zerbrechlichkeit des Lebens etwas gelassener umzugehen.

INTERVIEW: HEIDI KRONENBERG, SAMUEL GEISER

# «Gott ist zu schön, um wahr zu sein»

**ATHEISMUS/** Der französische Philosoph André Comte-Sponville ist Atheist – und kann doch nicht ohne Spiritualität leben. Denn alle Menschen seien «endliche, für das Unendliche offene Wesen».

Monsieur Comte-Sponville, Sie bezeichnen sich als undogmatischen Atheisten. Schwingt in Ihrem Atheismus ein Quentchen Zweifel mit?

Ich glaube nicht an Gott, aber ich weiss, dass mein Atheismus kein Wissen ist, sondern ein Glaube. Wer sagt, er wisse, dass Gott nicht existiere, ist nicht in erster Linie ein Atheist, sondern ein Dummkopf. Genauso ist einer ein Dummkopf, der behauptet, er wisse, dass Gott existiere. Auch er nimmt fälschlicherweise seinen Glauben für Wissen.

In Ihrem Buch «Woran glaubt ein Atheist?» schreiben Sie, eigentlich wäre Ihnen lieber, Gott würde existieren. Warum glauben Sie dann nicht einfach an ihn?

Weil die Vorstellung von Gott zu sehr mit meinen tiefsten Wünschen übereinstimmt. Was wünschen wir uns brennend? Erstens: nicht sterben zu müssen – beziehungsweise zu auferstehen. Zweitens: all unsere lieben Verstorbenen einmal wieder zu sehen. Und drittens: geliebt zu werden. Und was sagt uns die Religion, speziell das Christentum? Erstens: Wir werden auferstehen. Zweitens: Wir werden mit unsern Verstorbenen vereint werden. Und drittens: Wir sind – schon jetzt – unendlich geliebt. Was wollen wir mehr? Aber eben, eine Idee, die so gänzlich

übereinstimmt mit meinen tiefsten Wünschen, verdächtige ich, dass sie erfunden wurde, um diese zu befriedigen. Gott ist zu schön, um wahr zu sein.

Dennoch klingt Ihre Sprache religiös: Sie sagen, ohne Bekenntnis könne die Menschheit nicht überleben. Und Sie bezeichnen sich selbst als bekennenden Atheisten. Schleicht sich da das Religiöse nicht wieder durch die Hintertüre herein?

Nein. Das Bekenntnis (fidélité) ist das, was vom Glauben (foi), bleibt, wenn man diesen verloren hat. Ich bin ein bekennender Atheist, weil ich auch als Atheist mit all meinen Fasern mit den kulturellen und spirituellen Werten unserer Zivilisation verbunden bleibe. In Europa sind diese vor allem aus dem Christentum

hervorgegangen – aber auch aus Judentum und Islam. Doch Menschlichkeit, Freiheit und Gerechtigkeit sind nicht übernatürliche Gebilde. Ein Atheist kann sie mit derselben Berechtigung achten – sich sogar für sie opfern – wie ein Gläubiger.

Fürchten Sie nicht, solche Werte könnten verschwinden, sollte sich das Christentum eines Tages verflüchtigen?

Nein. Gläubige Menschen lehren doch ihre Kinder nicht: «Du musst deinen Nächsten lieben, weil es

«Wer sagt, er wisse, dass Gott nicht existiere, ist nicht in erster Linie ein Atheist, sondern ein Dummkopf.»

••••••••••



**BESTSELLER**  
André Comte-Sponville:  
Woran glaubt ein Atheist?  
Spiritualität ohne Gott.  
Diogenes 2008, Fr. 35,90  
(Taschenbuch: Fr. 17,90)

## Pasteurisiert? Transformatiert? Reformiert?

Sie haben Fragen?  
 Wir haben Bücher.  
 Im Laden oder per Post.

Die Oekumenische Buchhandlung  
 Rathausgasse 74, Postfach, 3000 Bern 7  
 Telefon 031 311 20 88  
 info@voiroi-buch.ch, www.voirol-buch.ch

**Ab Fr. 75.– liefern wir portofrei.**



**claro**  
 FAIR TRADE

**Fair schenken**  
 Geschenke mit Stil

in den claro Läden der Region Bern  
 www.claro.ch

## NOVEMBER 2010 Kurse und Weiterbildung

Alter	<b>10.</b>	<b>ZÄME FERIE MACHE</b> Ein Informations- und Austauschnachmittag für Verantwortliche und Mitarbeitende von Seniorenferien. ORT: Kirchgemeindehaus Burgfeld in Bern, ZEIT: 13.30–17.00 Uhr
Weltgebetstag	<b>15.+16.</b>	<b>«HOW MANY LOAVES HAVE YOU?»</b> Wie viele Brote habt ihr? Mk 6,38. Liturgie aus Chile. Für den Weltgebetstag 2011 haben christliche Frauen aus Chile die Liturgie erarbeitet. ORT: Gwatt-Zentrum, Gwatt, ZEIT: 09.30–17.00 Uhr
Weltgebetstag	<b>15.</b>	<b>WELTGEBETSTAG MIT KINDERN 2011</b> Der Weltgebetstag eignet sich in besonderer Weise für das Feiern mit Kindern. ORT: Gwatt-Zentrum, Gwatt, ZEIT: 09.30–17.00 Uhr
Kooperation der Kirchgemeinden	<b>17.</b>	<b>IMPULSTAGUNG «KIRCHE IM STÄDTCHEN»</b> Bedeutung im Alltag gewinnen – ein förderliches Umfeld schaffen für Glauben und Leben in Klein- und Mittelstädten ORT: Kirchgemeindehaus, Lyssachstrasse 2, Burgdorf, ZEIT: 13.30–17.00 Uhr
Hinstehen und bekennen	<b>20.</b>	<b>OEME-HERBSTTAGUNG 2010</b> Ich glaube an Jesus/den messias der bedrängten und unterdrückten. Das Thema «Bekennen» sorgt derzeit in den (reformierten) Kirchen für Zündstoff. Die OeME-Herbsttagung ist Teil des Diskussionsprozesses im Rahmen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. ORT: Kirchgemeindehaus Johannes Bern, ZEIT: 8.30–17.00 Uhr TAGUNGSPROGRAMM + ANMELDUNG: Fachstelle OeME: 031 313 10 10, oeme@refbejuso.ch, www.refbejuso.ch/oeme
Jugend/ Junge Erwachsene	<b>28.</b>	<b>INNENANSICHT KIRCHLICHE JUGENDARBEIT</b> Brigitte Affolter-Bamert vom Reformierten Forum Uni Bern vermittelt uns einen Einblick in die Entstehung und die gemachten Erfahrungen über carpedeum, Gottesdienst für Junge Erwachsene ORT: Nydegg Kirche, Bern, ZEIT: 19.00 Uhr
Voranzeige		<b>WIE DAS LEBEN SO SPIELT – BIOGRAFIE UND RELIGION</b> Ökumenische Impulstagung zur kirchlichen Erwachsenenbildung REFERENT/IN: Dr. Christiane Bundschuh-Schramm, Fortbildungsreferentin, Rottenburg-Stuttgart, Walter Däpp, «Bund»-Journalist und Buchautor, Bern Diverse Ateliers zur Vertiefung und Konkretisierung des Themas. ORT: Bern, ZEIT: Montag, 24. Januar 2011, 14.00–19.00 Uhr



**PROGRAMME UND ANMELDUNG:**  
 www.refbejuso.ch/bildung-kurse  
 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
 Gemeindedienste und Bildung  
 Schwarztörstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern  
 Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20  
 bildung@refbejuso.ch

## Ich lese reformiert.



«... weil ich es nicht bin, aber zuweilen gerne wäre. Und weil zum Glauben auch Wissen gehört.»

**PEDRO LENZ (45)**, Schriftsteller und Kolumnist (röm.-kath.), Bern

[www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)  
 anzeigen@reformiert.info;  
 Telefon 044 268 50 30



# SCHENKEN SIE Ihrer Freundin 20 Hühner.

Und helfen Sie damit armen Bäuerinnen in Indien.

[www.hilfe-schenken.ch](http://www.hilfe-schenken.ch)

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

**HEKS**  
 Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

# Wie reformiert ist reformiert.?

**KRITIK/ Eine Fachkommission geht kritischen Stimmen aus der Leserschaft nach. Diesmal der Frage: Steckt in «reformiert.» auch drin, was draufsteht?**

Der Namenswechsel zu «reformiert.» war des einen Freud und der anderen Leid: Denn beim «Kirchenboten» hatte man sich einen töffliahenden christlichen Pöstler oder einen weitausschreitenden biblischen «Saemann» vorstellen können, während «reformiert.» zuerst einmal abstrakt klingt. Aber in Zeiten, in denen Menschen wegen umstrittener Äusserungen des Papstes auch aus der reformierten Kirche austreten, in Zeiten, in denen nicht nur bildungsschwache Zeitgenossen im Zürcher Fraumünster oder in der Berner Nydegkirche anfragen, wann «Messe» sei, trägt es zur Klärung bei, wenn sich eine evangelisch-reformierte Zeitung schon rein namentlich zur Reformation und zur dauernden Reformbedürftigkeit ihrer Kirche bekennt.

Aber: Was ist reformiert? Und steckt in «reformiert.» auch drin, was draufsteht?

**KIRCHENREFORM.** Während Reformiertsein für die einen so etwas wie religiöses Tutifrutti bedeutet (nämlich den absoluten Individualismus!), und während Reformiertsein für andere vor allem bedeutet, nicht katholisch zu sein (keine Kerzen!), so gibt es doch klare historische und theologische Charakterzüge der Reformierten: eine städtische, religiöse Reformbewegung, die sich gegen die missbräuchliche Vermischung von Religion, Macht und Geld (das Opfer- und Ablasswesen) wandte und auf die biblischen Grundlagen zurückbesann – zurück zu den Quellen und zur Ideologiekritik! Deshalb von Anfang an die Verbindung von Humanismus und Reformation. Von Anfang an auch das demokratische Element: Nach theologischen Disputationen entschieden sich städtische Bürgerschaften (und nicht Fürsten!) für die Reform der Kirche auf der

Basis von klaren Bekenntnissen. Von Anfang an sollte Kirchenreform auch Gesellschaftsreform beinhalten: Kritik des Söldnerwesens, sozialetische Reformen des Armenwesens, Aufbau von Schulen – denn Bildung hilft zum Selberdenken und befreit aus falschen Bevormundungen. Biblische Orientierung, Wissenschaftsfreundlichkeit, demokratische Strukturen, sozialetische Sensibilität und Nüchternheit – so könnte man idealtypisch die Grundzüge der Reformierten umreissen.

**ELCHTEST.** Und nun also zum reformierten Elchtest: Als Leser von «reformiert.» schätze ich die Unabhängigkeit der Redaktion, mit der sie Struktur- und Themendiskussionen in unseren Kirchen aufgreift und dabei nicht nur die gewählten Kirchenbehörden, sondern auch Kritiker zu Wort kommen lässt. Mir gefallen die mehrseitigen Dossiers, weil sie gegenüber dem Kurzfutter der Pendlerzeitungen religiöse und ethische Fragen vertiefen, Menschen und Positionen vorstellen. Das Gewicht gesellschaftspolitischer Fragestellungen, die engagiert, sachlich und kontradiktorisch vorgebracht werden, entspricht genau dem Gewicht, welches der Sozialetik im reformierten Denken zukommt. Gut reformiert scheint mir die ethische Haltung dieser Zeitung zu sein: Nüchternheit, keine Diffamierung von Personen, keine Abwertung Andersgläubiger, keine Personalisierung, kein Hochjubeln von Promis. Ich vermisse etwas die Vermittlung biblischer Traditionen und reformierter Theologie – ist es wirklich reformiert zu meinen, das interessiere die Leute nicht? Elchtest trotzdem bestanden.

**DR. NIKLAUS PETER**  
MITGLIED DER «REFORMIERT.»-REDAKTIONSKOMMISSION



BILD: GÖN PFÄNDER

**NIKLAUS PETER** ist Pfarrer am Fraumünster in Zürich. Zudem ist der promovierte Theologe Mitglied der «reformiert.»-Redaktionskommission, die den Kurs der Zeitung kritisch begleitet. Ihr gehören weiter an: Martin Kuse, Pfarrer, Möriken; Claudia Hubacher, Synodalrätin, Schwarzenburg; Roland Jeanneret, Journalist, Bern; Stefan Hügli, Pfarrer und Journalist, Davos; Christine Stark, Theologin, Zürich.

**SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (10)**



Schätzt die Werte und Traditionen: Corinne Roth

BILD: MARCO FRAUCHIGER

## Was denn sonst?

**UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen: diesmal von Corinne Roth, Geografin und Kommunikationsberaterin.**

«Was Reformiertsein heute heisst? Dazu ein Statement abzugeben, ist nahezu unmöglich. Da müsste man ja Stellung beziehen. Wer in meinem Alter noch ganz normal reformiert ist, gibt aber kein Statement ab. Austreten wäre ein Statement. Konvertieren wäre ein Statement. In eine Freikirche eintreten wäre auch ein Statement. Reformiert bin ich, weil ich nicht weiss, was ich sonst sein sollte. Austreten will ich nicht, weil ich die Werte, Traditionen und Leistungen der Kirche schätze. Konvertieren? Ich wüsste nicht, wohin. Ich habe nicht einmal einen kleinen Buddha auf dem Kaminsims stehen. In eine Freikirche eintreten? Angebote gibt es zuhauf, Argumente dafür auch. Aber dieses Einschliessende, Ausschlussliche passt nicht zu meinem naturwissenschaftlich geprägten Kopf. Darum bin ich in der reformierten Landeskirche – und das ist auch gut so. Ist das ein Statement?» **CORINNE ROTH**

**«Reformiert bin ich, weil ich nicht weiss, was ich sonst sein sollte.»**

**CORINNE ROTH, 30,** ist Geografin und Kommunikationsberaterin. Sie lebt in der Nähe von Bern.

**TIPPS**



Armut



Entwicklung



Abschied



BILD: HILTZKY/EBR

**BUCHTIPP (1)**

**BEWEGENDE PORTRÄTS**

Die Schweiz ist nicht nur reich an reichen Menschen, sie ist auch reich an Menschen, die unter der Armutsgrenze leben. In ihrem Buch «Vom Traum, reich zu sein» geben der Journalist Walter Däpp und der Fotograf Hansueli Trachsel der Armut in der Schweiz ein Gesicht. Sie porträtieren Alte und Junge, Arbeitslose und Ausgesteuerte, Kranke und Obdachlose, Ausländerinnen und Alleinerziehende – und vorab «ganz gewöhnliche» Menschen, die aus verschiedensten Gründen ihr Leben nicht aus eigener Kraft meistern können. Das Buch macht – im Europäischen Jahr zur Bekämpfung der Armut – sichtbar, was Armut in der reichen Schweiz heissen kann. **PD**

Walter Däpp, Hansueli Trachsel: Vom Traum, reich zu sein. 21 Armutzeugnisse aus der Schweiz. Stämpfli Verlag, 160 S., Fr. 29.–. Buchvernissage: 8. November, 19 Uhr, «Rotonda» (Dreifaltigkeitskirche Bern). Mit Grussworten von Regierungsrat Philipp Perrenoud, Stadträtin Edith Olibet und Caritas-Direktor Hugo Fasel

**BUCHTIPP (2)**

**EIGENER PILGERWEG**

Die reformierte Theologin Marianne Vogel Kopp, bekannt unter anderem als Radio- und TV-Pre digerin und als Mitarbeiterin von «reformiert.», schickt in ihrem Entwicklungsroman «Der Spur nach» den jungen Berner Lukas auf die Suche nach dem Leben seiner verstorbenen Tante. Und damit auch zu sich selbst. Auf seinem ganz eigenen Jakobsweg kommt der zutiefst verunsicherte Studienabgänger zu Einsichten und Weisheiten, die ihm schliesslich helfen, sein Leben in den Griff zu bekommen. Marianne Vogel Kopp nimmt ihre Leserinnen und Leser mit auf eine eindrückliche Reise quer durch Europa und Nordafrika, hin zu den spirituellen und mystischen Zentren und vermittelt «en passant» Einblick in Religionen, Kulturen und Kraftorte. **RJ**

Marianne Vogel Kopp: Der Spur nach. Nydegg-Verlag, 750 S., Fr. 42.–. Buchvernissage: Mittwoch, 10. November, 20 Uhr, Nydegkirche Bern

**BUCHTIPP (3)**

**UNGLÜCKLICHER WITWER**

«Hoffentlich weiss sie nicht, wie unglücklich ich ohne sie bin.» Direkter kann man den Schmerz über den Verlust der lang-jährigen Lebensgefährtin wohl nicht ausdrücken. Kurt Marti, 89-jähriger Berner Schriftsteller und Theologe, nahm noch nie ein Blatt vor den Mund. Er tut es auch jetzt nicht, in den Sätzen und Aphorismen, die er in den letzten drei Jahren geschrieben hat und die nun als Buch erschienen sind. Schö nungslos beschreibt er darin sein Leben als untauglicher Witwer und Greis, dem seine 2007 verstorbene Frau Hanni unendlich fehlt, der unter Altersbeschwerden leidet und sich mit Tod und Vergänglichkeit auseinandersetzt. «Wer kein Heim mehr hat, geht in ein Heim. Was tut er dort? Wartet auf seinen Heimgang.» An ein Leben nach dem Tod glaubt er nicht, Angst bereitet ihm höchstens «das Sterben bei noch lebendigem Leib, nicht der Tod. Dieser wird, Gott sei Dank, das Sterben beenden.» Zwischen Schmerz und Verzweiflung setzt sich Kurt Marti immer wieder intensiv mit Theologie und Bibel auseinander und stellt sich auch hier radikale Fragen: «Ist alle Theologie vielleicht eine Flucht vor den einfachen, aber radikalen Aussagen und Aufforderungen der Bergpredigt Jesu (Matthäus 5–7)?» Den Schmerz lindern würde wohl höchstens die «Bejahung unserer Vergänglichkeit. Sie ist vom Schöpfer gewollt und deshalb: Heilige Vergänglichkeit». Wie offen und mutig er die schwierige Suche nach dieser Bejahung beschreibt, ist zutiefst beeindruckend. **KATRIN VON BERGEN**

Kurt Marti: Heilige Vergänglichkeit. Spätsätze. Radius-Verlag 2010, 45 Seiten, Fr. 21.50

**AGENDA**

**VERANSTALTUNGEN**

**Kindstod.** Ökumenische Gedenkfeier für Menschen, die um ein Kind oder um einen Jugendlichen trauern: **Samstag, 30. Oktober, 16.00,** Heiliggeistkirche Bern. Auskunft: Fachstelle Fehlgeburt und perinataler Kindstod; Tel. 031.333.33.60; www.fpk.ch

**Lorenz Pauli.** Der Wortkünstler und Geschichtenerzähler Lorenz Pauli fasziniert mit Fantastereien und Sprachwitz. Am **14. November (9.30 Uhr)** gestaltet er mit Pfr. Reto Beutler (Liturgie) und Andreas Menzi (Orgel) in der reformierten Kirche Utzenstorf einen **Familiengottesdienst** mit «Gschichte über s Zämehäbe».

**Abendgottesdienst.** «Das Leben ist etwas Herrliches und Grosse»: Dorothee Reize liest **Texte von Ety Hillesum**, die 1943 in Auschwitz ermordet wurde. Mit Pfrn. Ruth Schoch-Gsell. **31. Oktober, 20.00,** Murrhuus, Schliern.

**Lambarene.** Im Frühling 1913 verliess Albert Schweitzer Europa in Richtung Lambarene, wo bald darauf der Grundstein fürs Urwaldspital gelegt wurde. Bevor 2013 das 100-Jahr-Jubiläum gefeiert wird, sollen an **Informationsveranstaltungen** Ideen zum Gedenkjahr gesammelt werden – am **24. November, 19.30 Uhr,** im Kirchgemeindehaus Münsingen.

**Mäntigapéro.** «Leben müssen, sterben dürfen»: **Diskussion** mit Andreas Blum, Exit; Helmut Kaiser, Pfarrer; Regula Schmitt, Ärztin; Bernardo Stadelmann, Bundesamt für Justiz. Moderation: Roland Jeanneret. **1. November, 18.30,** Hotel Bern, Zeughausgasse 9, Bern.

**Quellenforschung.** Zur Bedeutung von Wasser in Judentum und Christentum – mit Rabbiner David Polnauer und Pfr. Christoph Jungen. **21. November, 17.00,** Kapellenstrasse 2, Bern.

**ZUSCHRIFTEN**

Aus Platzgründen mussten wir in dieser Ausgabe auf die Publikation von Zuschriften verzichten: Eine Auswahl der eingegangenen Briefe findet sich in der Dezemberausgabe sowie ab sofort im Internet: **WWW.REFORMIERT.INFO/BERN** Ihre Meinung interessiert uns weiterhin. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift per Mail: redaktion.bern@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13



Hat in der Schweiz seinen Glauben entwickelt: Hindupriester Sasi Tharmalingam inmitten seiner Gottheiten

# Der «reformierte» Hindupriester von Bern

**PORTRÄT/ Ein Hindutempel, in dem sechs verschiedene Gottheiten verehrt werden? Kein Problem, sagt Sasi.**

«Hier ist Shiva, dort Parvati, da sind Ganesham und Krishna ...»: Hindupriester Sasi Tharmalingam, 36, stellt die Gottheiten seines Tempels im provisorischen Haus der Religionen an der Berner Laubeggstrasse vor, als wären es gute alte Freunde. Die goldenen, schwarzen oder leuchtend farbigen Figuren wirken im ehemaligen Schulpavillon kein bisschen deplatziert. Nicht einmal die Handwerker, die an diesem Morgen mit viel Getöse die Tür auswechseln, können dem Raum und seinen heiligen Bewohnern die Würde nehmen.

**HANDWERKER.** Sasi – der Einfachheit halber will er so genannt werden – ist stolz. Rund vier Wochen, sagt er, habe seine Gruppe Tag und Nacht gearbeitet, um den Tempel herzurichten; die Gottheiten seien extra in Indien angefertigt worden. Die Frage, warum denn im selben Tempel gleich mehrere Gottheiten stünden – hat nicht sonst jede Hindugottheit einen eigenen Tempel? –, findet er wohl etwas engherzig. Mit nachsichtigem Lächeln erklärt er: «Das soll ein Ort für alle Leute sein.» Sein Ziel sei es, dass möglichst viele Hindus in diesem Tempel feiern könnten.

**KELLNER.** Sasi spricht perfekt Hochdeutsch, mit einigen berndeutschen Einsprengseln. Er lebt seit 1989 in der Schweiz. Damals verliess der Vierzehnjährige ganz allein seine Heimatstadt Jaffna. Seine Mutter hatte ein Stück Land verkauft, um ihm, dem ältesten Sohn, die Flucht aus dem Bürgerkriegsland zu ermöglichen.

Sasi kam ins Erstaufnahmezentrum für Jugendliche in Sumiswald. Der Kulturschock hätte kaum grösser sein können. Aber der junge Tamile sah seine Chance. Er eignete sich die nötigen Sprachkenntnisse an, um in einem Berner Restaurant als Kellner zu arbeiten. Sein Traumberuf war es nicht – Sasi hatte immer Arzt werden wollen –, aber es war ein erster Schritt in die Selbstständigkeit und der Beginn eines neuen Lebens.

**MEDIATOR.** Das Berner Haus der Religionen, für das er unterdessen teilzeitlich arbeitete, finanzierte dem ambitionierten jungen Mann einen Kurs zum interkulturellen Mediator an der Fachhochschule für Soziale Arbeit. Diese Weiterbildung schloss der inzwischen zweifache Familienvater erfolgreich ab. Seit 2008 hat er nun im Haus der Religionen eine

festen Anstellung: als Mediator, als Koch für ayurvedische Küche, als Hauswart. Und eben als Priester.

**PRIESTER.** Dieses Amt übt er für den Verein Saivanerikoodam ehrenamtlich aus. Sasi, der längst Schweizer ist, hat Kurse in Indien besucht. Ein Hindupriester müsse seinen Beruf lernen, ist er überzeugt, und nicht durch Geburt erhalten. Diese Auffassung sei im Hinduismus neu, gibt Sasi zu, ja, man könne sagen, er gehöre dem «reformierten Zweig» an. Dass er so denke, habe bestimmt mit seinem Leben in der Schweiz zu tun: «Dieses Land gab mir die Möglichkeit, meinen Glauben zu entwickeln.» Und dann erzählt er von Kindernachmittagen und Wettbewerben im Tempel, von Ritualen, «die durch die Hände gehen», von Eltern, die ihm berichteten, wie gern ihre Sprösslinge in den Tempel kommen, und von Festen mit bis zu 300 Besucherinnen und Besuchern – «da müssen wir jeweils anbauen!», strahlt er. Und dann sagt er jenen Satz, der zeigt, dass Sasi mit seinem Reformwillen noch Träume hat: «Ich wünsche mir, dass es in Zukunft ähnliche Tempel auch in Sri Lanka gibt.» RITA JOST

## Weltreligionen im Fokus

Vom 31. Oktober bis 6. November findet erneut die «Woche der Religionen» statt. Ein Höhepunkt ist das «Konzert der Nationen» im Luzerner Kultur- und Kongresszentrum (KKL) am 1. November: Der multinationale Chor präsentiert «Music4peace», Musik für den Frieden.

In der Region finden die meisten Veranstaltungen am 6. November statt. In Bern etwa gibt es erneut eine «Nacht der Religionen», in Biel verschiedene Konzerte.

Detailprogramm zur Woche der Religionen: [www.iras-cotis.ch](http://www.iras-cotis.ch)

## GRETCHENFRAGE

LARRY HURAS

### «Ich bete – aber nie für den Sieg»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Huras?

Mein Glaube ist mir sehr wichtig. Ich gehöre zur lutherischen Kirche, die hier in Bern zwar ganz klein ist, aber bei mir zu Hause in Kanada zu den grösseren gehört. An Gott glauben heisst für mich: hart arbeiten, mein Bestes geben, Stärke spüren und die Gewissheit haben, dass alles seinen Grund hat – auch wenn ich es manchmal nicht sehen kann. Glaube macht mich stark.

Gehen Sie oft in den Gottesdienst?

Als Eishockeytrainer geht das zeitlich leider oft nicht so gut. Aber im Sommer, wenn wir in Kanada wohnen, dann gehen wir oft in eine kleine Kapelle in der Nähe unseres Sommerhauses. Dort predigen Mormonen, Protestanten, Lutheraner ... jeden Sonntag jemand anderes. Das kommt uns entgegen. Meine Frau ist Mormonin. Aber diese Unterschiede sind ja menschengemacht. Gott ist einfach Gott – und er ist für alle da.

Beten Sie eigentlich vor wichtigen Spielen?

Ja, ich bete schon – aber nie für einen Sieg: immer nur für das Team und unsere Gesundheit. Beten für einen Sieg, das käme mir doch etwas seltsam vor. Wenn man sich vorstellt, dass Gott unsere Spiele entscheiden müsste! Ein bisschen absurd, oder ...?

Sie sprechen recht offen über Ihren Glauben und Ihre Beziehung zu Gott – in der Schweiz ist das eher eine Ausnahme.

Ja, es ist mir auch schon aufgefallen, dass man hier über Religion nicht so gerne spricht. 99 Prozent der Fragen an mich betreffen ohnehin Eishockey! Warum eigentlich? Ich bin ein Mensch. Kein perfekter – fragen Sie meine Frau! –, aber ich probiers immer wieder. Und der Glaube hilft mir dabei.

Sprechen Sie auch mit Ihren Spielern über Ihren Glauben?

Ja, das mache ich tatsächlich ab und zu. Aber nicht als Missionar. Ich sage Ihnen aber, was mir mein Glaube bedeutet und wie er mir hilft, Enttäuschungen zu verarbeiten und Stress zu bewältigen. Stress ist ja ein grosses Thema in unserem Beruf.

INTERVIEW: RITA JOST



## LARRY HURAS

Der 55-jährige Kanadier ist Cheftrainer beim Schlittschuhclub Bern, mit dem er 2010 Schweizer Meister wurde. Der ehemalige Profispieler arbeitet seit 1994 in der Schweiz. Er wohnt in Stettlen.

## CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHN



## VERANSTALTUNGSTIPP

### OEME-HERBSTTAGUNG VON ACCRA NACH DEISSWIL

Was haben die ghanaische Hauptstadt und der Vorort von Bern miteinander zu tun? Sehr viel, finden die Verantwortlichen der traditionsreichen OeME-Herbsttagung: Sowohl in Accra, an der Generalversammlung des Reformierten Weltbunds 2004, wie in Deisswil, nach Schliessung der Kartonfabrik im Frühjahr 2010, gab es für die Kirchen Gelegenheit, Stellung zu beziehen. «Stellung beziehen» heisst in der Kirchensprache «bekennen».

Mit Worten soll in (Ausnahme-) Situationen eine gemeinsame Sprache gefunden werden. Brauchen die Reformierten ein Bekenntnis? Und wenn ja: Was sollte darin stehen? Die Tagung sucht Antworten – in Workshops, Diskussionen und einem Einwurf der palästinensischen Friedensaktivistin Sumaja Farhad-Naser.

Herbsttagung der Fachstelle Ökumene, Migration und Entwicklungszusammenarbeit (OeME): 20. November, KGH Johannes, Bern  
Info: [www.refbejuso.ch/oeme](http://www.refbejuso.ch/oeme)